

Der meister

Hermann Bahr

49564.5.20

Harvard College Library



FROM THE GIFT OF

ELLIS LORING DRESEL

(Class of 1887)

OF BOSTON

FOR GERMAN DRAMA





Von Hermann Bahr ist im gleichen Verlage erschienen:

Die gute Schule. Roman. 2. Auflage.

Neben der Liebe. Wiener Roman. 2. Auflage.

Dora. Wiener Geschichten.

Saph. Novellen.

Der Antisemitismus. Ein Interdium.

Renaissance. Neue Reihe zur Kritik der Moderne.

Theater. Ein Wiener Roman. 3. Auflage.

Das Tschaperl. Ein Wiener Stück.

Josephine. Ein Spiel.

Der Star. Ein Wiener Stück.

Wiener Theater (1892—1898).

Die schöne Frau. Novellen. 2. Auflage.

Rezensionen (Wiener Theater 1901—1903).

Dialog vom Tragischen. Essays.

Der Meister. Komödie. 3. Auflage.

Sanna. Schauspiel.

Die Andere. Schauspiel.

Der Meister

Komödie in drei Akten von

Hermann Bahr

„Ein Mensch, der seine Kraft und Sinnen
kann regieren,
der mag mit gutem Recht den Königstitel
führen.“

Angelus Silesius.

„Wir sind alle Gelächter, Fabel und
Fastnachtspiel vor Gott.“
Sebastian Brand.

Dritte Auflage

Berlin 1906
E. Fischer, Verlag

49564.5.20

Harvard College Library
Oct. 19, 1912
Gift of
Ellis L. Dresel
of Boston

Den Bühnen gegenüber Manuskript. Das Recht der Aufführung ist allein
durch Albert Nün in Köln zu erwerben. Copyright 1903 by S. Fischer,
Verlag, Berlin.

Personen

Caius Duhr
Violet, seine Frau
Medizinalrat Dr. Melchior Duhr
Julie, seine Frau
Franz Graf Vanin
Dr. Kokoro
Dr. Isidor Balsam
Ida Nessel
Rektor Geheimrat Sirius
Pummerer, der Bürgermeister
Woldemar Wieck, Redakteur der „Fahne“
Clemens

Auf Schloß Kloster in Bayern

Erster Akt

Turmzimmer auf Schloß Kloster. Rückwärts breites Fenster in den Park. Davor ein großer Tisch, mit Schriften, Zeichnungen und Modellen von orthopädischen Apparaten; darauf eine Kopenhagener Vase; daneben schwere englische Stühle. Links und rechts an beiden Wänden Bibliotheken, in der linken ein großer Ramin, gegenüber in der rechten ein Stehpult, mit Laden, darauf der Kopf des Sokrates in Bronze, ein Leuchter und eine kleine Photographie Violets. Links vorne eine schwere alte Türe, außen gepolstert und vom Flur durch eine zweite gepolsterte Türe getrennt. Rechts rückwärts eine kleine niedrige Türe in das Badezimmer. Links vorn ein kleiner Tisch, darauf eine Schreibmaschine, daneben ein leichter Sessel. Rechts vorn eine große Ottomane mit Stehlampe, Tischchen und schwerem englischen Stuhl. Auf der Ottomane liegt ein Band Tauchnitz.

Nach sieben Uhr früh.

Erste Scene.

Ida, Clemens.

Ida (dreiundzwanzig Jahre; klein, blaß, fahrig und müde, einfach dunkel gekleidet; tritt von links ein, mit Briefen, die sie auf den kleinen Tisch, und Zeitungen, die sie auf das Tischchen legt). Der Meister noch nicht — ?

Clemens (alter Diener; eine Schürze vorgebunden, räumt auf; auf die Türe rechts deutend). Gleich!

Ida. Jetzt räumen Sie erst auf?

Clemens. Er hat doch wieder die ganze Nacht nicht geschlafen.

Ida. Gestern die zwei großen Operationen . . . (mit einem Blick auf den Band Tauchnitz) aber dann liest er einen englischen Roman, bis in der Früh.

Clemens. Er hält was aus.

Ida. Es ist mir manchmal fast unheimlich (an den kleinen Tisch, öffnet die Briefe).

Clemens. Aber was sagen Sie? Heute steht es schon in der Zeitung.

Ida. Ja. (Beginnt an der Schreibmaschine zu tippen.)

Clemens. Professor! Ehrendoktor! Was man nicht alles erlebt! Wenn ich denke, wie lang ist's denn her, daß wirklich . . . man kann wirklich sagen: die ganze Stadt war damals gegen ihn auf. In allen Zeitungen und in der Gemeinde . . . und mit der Polizei haben sie gedroht . . . und dann gar erst der Skandal mit dem eigenen Bruder, die Erklärung der Professoren, die große Versammlung . . . erinnern Sie sich, wie der Leopold, der Kutscher, damals gekündigt hat, weil er sich geschämt hat, einen solchen Herrn zu führen? Ich hab mich auch schon manchmal recht geniert.

Ida. Er aber hat nur dazu gelacht. (Hört zu tippen auf.)

Clemens. Er lacht doch immer. Es hätt' aber auch böß ausgehen können.

Ida. Ihm geht nichts böß aus.

Clemens. Und am meisten freut es mich für die gnädige Frau. Er, mein Gott, da kann passieren, was will, ihm macht doch alles Spaß, er kränkt sich nicht, das kennt er gar nicht. Aber sie muß doch oft furchtbar gelitten haben, wenn sie's auch nie gezeigt hat: alle gegen ihn, einer gegen alle, es ist ja wirklich ein Wunder, daß er es übertaucht hat.

Ida (wie mit einer leisen Rankune). Ich hab gewußt, daß das Wunder geschehen wird.

Clemens. Und diese Einsamkeit, für so eine junge Frau. Wir waren ja hier wirklich wie ausgestoßen . . . und wo sie doch drüben so verwöhnt gewesen ist. Sie wissen das nicht, Fräulein! Aber ich bin ja jetzt schon an die fünfzehn Jahr' bei ihm . . . wie er noch die Anstalt in Charleston gehabt hat. Und das können Sie sich nun gar nicht denken, wie da die jungen Mädchen, drüben . . . und noch dazu ein so schönes und reiches —

Ida (ungebuldig). Sie erzählen das oft.

Clemens. Es war doch unsere schönste Zeit. Und nun dann plötzlich hier, wie in einem verwunschenen Schloß, kein Mensch —

Ida (spitz). Sie vergessen den Grafen.

Clemens. Ja das ist wahr, der hat gleich zu uns gehalten. Dem verbannt der Meister viel.

Ida (lacht höhniſch auf). hm!

Zweite Scene.

Ida, Clemens, Violet.

Violet (fünfundzwanzig Jahre; sehr schlant, rotblond, scharfes Profil, starkes entschlossenes Kinn; stilles, fast ein bißchen hochmütiges Wesen; im grauen Kittel der Arzte, in der Hand einen Strauß von Rosen und Georginen, von links). Mein Mann noch nicht auf? (Geht an den großen Tisch und gibt den Strauß in die Vase.)

Clemens (nach rechts zeigend). Gleich wird er —

Ida. Guten Morgen, gnädige Frau.

Violet. Guten Morgen. Bitte, Fräulein, vergessen Sie dann nicht, wir dürften Gäste bekommen. Vier, fünf Personen denke ich.

Clemens (ungeschiedt). Erlauben gnädige Frau, daß ich halt auch herzlichst —

Violet (lächelnd). Danke schön.

Clemens. Es ist doch ein großes Glück für uns alle.

Violet. Ja, guter Clemens, Sie haben das ja auch mitgemacht.

Clemens. Schrecklich! . . . Nun Gott sei Dank!

Violet (ist mit der Wase fertig, wendet sich um, sieht Clemens verwundert lächelnd an). So schlimm ist es Ihnen vorgekommen? . . . (sinnend) Ich weiß nicht (bricht ab) Seltsam.

Ida. Für fünf Personen?

Violet (kommt wieder vor). Ich denke. Ich weiß es ja auch nur aus der Zeitung. — Wann ist die Operation?

Ida. Um neun.

Violet. Da will ich doch noch vorher nach dem armen Knaben sehen. Wenn mein Mann kommt, ich bin auf sieben. Und — um neun! Er soll nicht wieder vergessen (links ab).

Clemens. Eigentlich hätt' ich fragen können, wegen . . . was sie nämlich glaubt, ob wir denn jetzt Professor fragen sollen.

Ida. Zu ihr vielleicht. Er hat es nicht nötig. Er ist mehr.

Clemens. Aber es klingt doch anders als Meister. Das hab ich nie verstanden. Das ist jeder Schuster.

Ida. Vielleicht gerade deshalb.

Dritte Scene.

Ida, Clemens, Duhr.

Duhr (vierzig Jahre; groß, breit, sehnig; die dichten, schwarzen Haare, kurz geschoren, glattrasiert; hohe Stirne, starke

über der energischen Nase verwachsene Brauen, unruhige kleine Augen, volle sinnliche Lippen, spricht scharf und hell, wie Deutsche, die lange im Auslande gelebt haben, nur hie und da mit einem Stich in die bayerische Mundart; von rechts, in einen Mantel gehüllt; zu Clemens). Den Tee. Rasch (klatscht in die Hände, zündet sich eine Zigarette an, tritt an den kleinen Tisch; auf die Briefe zeigend.) Morgen. Viel?

Clemens (links ab).

Ida. Für den ganzen Monat.

Duhr. O!

Ida. Wenn Sie sich doch nur auch ein bißchen schonen wollten, Meister.

Duhr (pfeift).

Ida. Wieder die ganze Nacht.

Duhr (auf den Band Tauchnitz zeigend). Die Abenteuer des Sherlock Holmes. Da kriegt man solche Lust, Detektiv zu werden. Zu schön. Alle Menschen überlisten, immer noch schlauer. Und eigentlich sollte ja der Mensch, wenn er das eine kann, wieder was anderes anfangen. — Wann heute?

Ida. Um neun. Und die gnädige Frau läßt bitten, nicht wieder zu vergessen.

Duhr (lächelnd). Ja neulich. — (Mit der Hand an der Stirne.) Das ist der nette kleine Bube auf sieben. Armer Kerl. Verteufelt schwer. (Geht nach rechts zur Türe.) Und haben Sie gestern noch die Depesche an die Herzogin —?

Ida. Gewiß Meister.

Duhr. Danken muß ich doch schließlich. (Lustig.) Und wie ist denn das? Sie gratulieren mir gar nicht? Professor und Ehrendoktor derselben Fakultät, die mich gestern noch angespöen hat!

Ida. Die Deputation wird ja gewiß sehr feierlich sein.

Duhr. Was für eine — ?

Ida. In der Zeitung heißt es, daß Ihnen das Diplom der Rektor selbst —

Duhr. O!

Ida. Und was wirklich rührend ist: wer, denken Sie, kommt mit? — Der Medizinalrat.

Duhr (verblüfft). Mein — ?

Ida. Ihr Bruder.

Duhr (nach einer Pause). Das sieht ihm ähnlich. Immer die erste Ratte — und immer sinkt sein Schiff. Wenn er aber glaubt, ich werde edel sein! Gar nicht. (Im Abgehen.) Edel bin ich gar nicht (rechts ab).

Vierte Scene.

Ida, Clemens, Balsam.

Clemens (von links; trägt den Tee zum Tischchen an der Ottomane, dann links ab).

Balsam (siebenundzwanzig Jahre; lang, mager, kränklich; dünner schwarzer spitzer Bart, gekräuselte schwarze Haare; ängstlich, scheu, leise; hält den Kopf schief gesenkt; Zwiicker, den er die Gewohnheit hat, jeden Augenblick abzunehmen, um sich nervös mit den Fingern die Augen auszuwischen; erschrickt oft plötzlich und fährt zusammen; abgetragener schwarzer Rock; von links). Guten Morgen, liebes Fräulein.

Ida (nicht nur kurz).

Balsam. Ist der Herr Professor schon — ?

Ida (mit dem Ton auf „Meister“). Der Meister kommt gleich.

Balsam (erschrickt). Ja natürlich. Ich habe bloß gemeint . . . haben Sie denn schon mit ihm darüber gesprochen?

Ida. Worüber?

Balsam (auf die Zeitung zeigend). Nun — da es doch jetzt schon offiziell ist, nicht? . . . Und wäre es

denn da nicht angemessen, aus diesem Anlaß vielleicht eine kleine Huldbigung zu veranstalten, nicht? (Da Ida schweigt.) Es ist doch ein . . . ein wahres Fest für uns alle. Denn wenn's auch keiner eingestanden hat, es hat uns doch alle bedrückt, nicht?

Ida. Gott, Sie werden immer bedrückt sein. (Steht auf, geht zum Pult rechts, öffnet es, nimmt das Kopierbuch, sieht etwas nach und schließt es dann wieder.)

Balsam (erschrocken). Warum?

Ida. Ich meine nur.

Balsam (durch ihren Ton bekümmert). Ist es denn nicht ein Freudentag, ein Ehrentag für uns alle?

Ida. Dann brauchen Sie ja nicht so melancholisch zu sein.

Balsam (kläglich). Das ist doch nun einmal so meine . . . Sie wissen doch, Fräulein.

Ida (nervös). Ja ich weiß. (Geht an ihm vorbei, ohne ihn anzusehen, wieder an den kleinen Tisch links.)

Balsam (sieht ihr traurig nach; nach einer Pause, indem er einen Anlauf nimmt). Liebes Fräulein! Es muß doch nun aber zwischen uns ich muß doch, da der Meister will Sie wissen doch, wie er drängt . . . also sagen Sie selbst, nicht?

Ida. Was der Meister will, wird ja sein. (Klappert mit der Maschine.)

Balsam (freudig aufsehend, rasch). Ja? Liebes Fräulein
Ida . . . ich . . . Sie . . . Gott, ich kann Ihnen ja gar nicht sagen, wie mich das beglückt. Und glauben Sie mir nur, Sie kennen mich ja noch so wenig, aber . . . wirklich, wenn Sie . . . (stößt, das Klappern stört ihn; nimmt den Zwider ab, wischt sich die Augen aus.) Wenn ich nur . . . ich hab so gar nicht das Talent, mich auszusprechen . . . mitzuteilen . . . und schon gar nicht, wenn mir so warm und so . . .

wirklich . . . (ringt nach Worten, lächelt traurig.) Das ist recht ungeschickt von mir, ich weiß, aber wenn Sie . . . liebes Fräulein, wenn Sie nur ein bißchen Geduld mit mir hätten und mir nur auch ein bißchen . . . helfen wollten . . . das klingt ja alles so dumm, ich weiß, aber — (verstummt, da er Duhr hört, tritt zurück).

Ida (hört, da Duhr kommt, zu tippen auf).

Fünfte Scene.

Ida, Balsam, Duhr.

Duhr (angezogen, bequemen weiten Rock mit weiten Taschen; geht zum Tisch, schenkt sich Tee ein; Balsam erblickend). Die Liebenden! Bravo. Also los. Wann ist die Hochzeit?

Balsam (verlegen). Ja wir wollten eben . . . eben wollte ich mit dem Fräulein besprechen . . . nicht?

Duhr (reißt die Zeitung auf). Langweilig seid ihr . . . Und wie weit sind Sie denn, Doktor?

Balsam (ängstlich auf Ida blickend). Ja, wenn das Fräulein —

Duhr (ungebuldig). Aber nein. Das hat doch Zeit . . . Mit der Dissertation.

Balsam. O es geht . . . es rundet sich schon —

Duhr (ungebuldig). Immer: es geht, es rundet sich — ich seh' aber nichts.

Balsam. Es gab doch auch jetzt in der Anstalt viel zu tun.

Duhr. Kümmern Sie sich nicht um die Anstalt. Wie oft soll ich Ihnen das noch —? Ein Arzt wird aus Ihnen nie. Kopf vielleicht, aber die Hand, da fehlt's . . . Ich hab Sie auf den ersten Blick erkannt; Sie sind ein theoretischer Mensch. Muß es auch geben. Beschreiben Sie, erklären Sie! Sagen Sie den Herren Kollegen, wer ich bin, was ich kann . . . kommentieren

Sie mich wissenschaftlich und es wird Ihnen und der Nation gedient . . . und ja schließlich mir auch. Statt aber mir zu danken, daß ich Ihnen helfen will —

Balsam. Aber, Meister, ich weiß doch und ich will doch auch . . . ich möchte nur deswegen nicht ganz —

Duhr. Weil Sie sich immer noch betrügen. Sie möchten das, aber doch auch noch ein bißchen . . . und so verpfuschen Sie sich Ihr Leben. Sie werden sich aber entschließen müssen. Da, nehmen Sie sich an dem Fräulein ein Beispiel. Dieselbe Geschichte . . . auch damals: Talent, weiblicher Sarasate, Ruhm — und wäre in der Provinz verkommen. Sagen Sie selbst, Fräulein! War es nicht ein Glück für Sie?

Ida. Ja. Sie haben es mir ausgetrieben.

Duhr. Und heute lachen Sie selbst.

Ida (leise, traurig). Ja.

Duhr (durch ihren Ton betroffen, aufsehend). Natürlich tut's im Anfang ein bißchen weh. Und später tut's einem noch manchmal vielleicht ein bißchen leid. Das geht schon nicht anders. Man muß aber wissen, was man kann, und dies wollen: das ist das ganze Geheimnis. Sie wären eine elende Geigerin geworden, jetzt sind Sie mir ein unentbehrlicher Sekretär. Entfagen müssen wir alle lernen. Schauen Sie mich nicht so merkwürdig an! Ich . . . bei mir ist das eben anders. Die Menschen sind nicht gleich und übrigens wissen Sie gar nicht, ob ich nicht auch entfagen muß, auf meine Art. (Nimmt wieder die Zeitungen auf.)

Balsam (nach einer kleinen Pause). Es ist ja gewiß wahr und ich will mich ja auch wirklich bemühen —

Duhr (kurz). Ja bemühen Sie sich, aber rascher.

Balsam. Es soll an mir nicht fehlen, denn glauben Sie nur nicht, Herr Professor —

Duhr (lacht auf). Nein, mein Lieber! Danke. Bleiben wir nur beim Meister. Draußen, vor den Leuten, meinetwegen, es wird doch manchen ärgern. Aber hier, unter uns? Lieber Doktor, ich hab meine zweitausend Krüppel geheilt und bin diesen Herren ein Kurpfuscher gewesen . . . plötzlich aber, weil mir gelang, einem kleinen rhachitischen Prinzen das Hatzl umzubiegen, ja . . . jetzt bin ich plötzlich von der Zunft, auf Kommando, weil es die dankbare Herzogin will. Das macht mir sehr viel Spaß, als ein schönes Beispiel, wie das ganze Leben ist, und wenn jetzt wirklich der Rektor mit meinem Bruder kommt, im Namen der Wissenschaft, das wird ein angenehmer Moment für mich sein . . . und für ihn nicht, für meinen Bruder nicht. Aber unter uns . . . nein, da wollen wir diese Bissen doch lieber lassen. Denn glauben Sie nur nicht, verehrter Herr Doktor . . . und jetzt darf ich ja sogar: Kollege zu Ihnen sagen . . . glauben Sie nur ja nicht, wenn ich mich Meister nenne, daß das aus Verlegenheit geschieht, weil man schließlich einen Titel braucht. Nein, sondern weil ich es bin. Und sehen Sie: zum Professor wird man ernannt, Meister muß man sein. Aus sich selbst. In seinem Handwerk und im Leben.

Ida. Hier wäre die Liste. Ich muß jetzt aber zur Post. (Links ab.)

Duhr (tritt an den kleinen Tisch, sieht die Liste durch). Sehen Sie, die Kleine zum Beispiel, die ringt sich durch. Weil sie vernünftig ist. Denken Sie nur, was das heißt, von so einem jungen Mädchel, sie war damals kaum zwanzig . . . und natürlich die ganz großen Ideen von der Kunst im Kopf, ich aber: marsch, Sie haben kein Talent, da . . . rechnen, schreiben, nüchtern arbeiten. Und sie hat sich untergetriegt. — Wie steht's denn nun also mit euch beiden?

Balsam. Ich hoffe zuversichtlich, daß sich das Fräulein —

Duhr (ungebuldig). Sie hoffen immer und —! Ihr seid wie für einander geschaffen, ich versorg euch, Sie können sich dann in Ruhe an ihre wissenschaftlichen Arbeiten machen, sie hat hier ihren Beruf . . . also was wollen Sie denn noch?

Balsam. Sie müssen nur ein bißchen Geduld mit mir haben, Meister. Ich bin eben etwas schwer und umständlich, glauben Sie aber nur deswegen nicht, daß ich Ihre Güte nicht zu schätzen weiß, aber —

Duhr (ungebuldig). Aber?

Balsam. Es ist doch . . . es will doch sehr zart angefaßt sein, da ich ja eigentlich noch immer nicht weiß —

Duhr. Was?

Sechste Scene.

Balsam, Duhr, Kokoro, später Violet.

Kokoro (junger Japaner, dreiundzwanzig Jahre, dichtes glattes schwarzes Haar, freie Stirne, die Brauen in hohem Bogen, was dem blassen Gesicht etwas Verwundertes und Fragendes gibt; spüher spärlicher Schnurrbart, volle Lippen, langer dünner Hals; sehr klein und zierlich, sehr hastig und beweglich, behende und possierlich wie ein junger Affe; er spricht ganz gut deutsch, nur ab und zu mit einem leisen englischen Anklang, besonders wenn er sich, in seiner lebhaften Art, überstürzt und dann nur geschwind ein paar Worte neben einander wirft; lustig sind die eiligen Bewegungen seiner agilen Finger mit welchen er seine Reden immer zu begleiten pflegt; bei großer Unruhe und einer immer regen Reugier seines zappelnden Wesens hat er eine ungemeine Liebenswürdigkeit, die sich oft in einer fast komisch übertriebenen Artigkeit und Unterwürfigkeit zeigt; er liebt es, sich auf den Arm der Sessel und den Rand der Tische zu setzen; europäisch gekleidet, englisch korrekt; von links; tritt rasch ein, verneigt sich, freundlich lächelnd, und sieht ängstlich, ob er nicht störe).

Ger mann Bah r, Der Meister.

2

Balsam. Gewiß durch meine Schuld, ich bin schrecklich ungeschickt — (Verstummt, da er Koforo sieht.)

Duhr (zu Koforo). Gleich, kleiner Doktor! (Zu Balsam.) Also was? Was wissen Sie nicht? Rasch.

Balsam (scheu, befangen). Ich weiß ja doch noch immer nicht — ich müßte doch erst sicher sein, daß mich das Fräulein — (sieht auf Koforo).

Koforo (bemerkt es und will diskret wieder hinaus schlüpfen).

Duhr (zu Koforo). Halt. Bleiben Sie nur, Kleiner. (Ungebuldig.) Das sind doch keine Geheimnisse. Ob sie Sie liebt, meinen Sie?

Balsam (nickt).

Duhr. Ich habe doch mit ihr gesprochen und sie will. Also.

Balsam (kläglich). Ja . . .

Duhr (ärgerlich). Und?

Koforo (bemerkt, daß es Balsam peinlich ist, vor ihm zu reden, schlüpft hinter den Kamin, vertriecht sich, nimmt ein Buch aus der Bibliothek, in welchem er eifrig zu lesen scheint, und macht sich ganz klein).

Balsam (leise). Meister, Sie wissen doch, wie ich Ihnen vertraue. Ich habe ja sozusagen mein ganzes Leben in Ihre Hand gelegt . . . oder Sie haben es in Ihre Hand genommen . . . und das ist ein Glück für mich. Ich habe manches aufgeben müssen, an Wünschen oder Plänen und Hoffnungen . . . aber es ist gewiß besser, wenn ich Ihnen folge. Nur, nicht wahr, das darf ich doch, in einer so wichtigen Sache für das ganze Leben darf ich doch, muß ich doch mein eigenes Gefühl entscheiden . . . oder wenigstens mitsprechen lassen?

Duhr. Und Ihr Gefühl?

Balsam. Mein Gefühl . . . lange schon bevor Sie,

Meister, mir davon sprachen, war mein Gefühl, daß es ja das größte Glück für mich wäre und vielleicht noch mein ganzes Leben anders werden könnte, wenn das Fräulein —

Duhr. Also.

Balsam. Ja . . . nur — (Pause.)

Duhr. Nur?

Balsam. Nur möchte ich um keinen Preis — nein, wenn ich denken müßte, daß es vielleicht mehr nur Ihnen zuliebe oder doch auf Ihren Rat und unter Ihrem Einfluß und nicht aus wirklicher Neigung —

Duhr. Sie sind ein Narr. — (Ruhiger.) Ihr paßt zusammen, darauf kommt es an. — Es ist wahr, meine Frau hat recht: ich muß immer kuppeln, ich bin ein Fanatiker der Ehe, da erfüllt der Mensch sich erst . . . gar Menschen wie Sie, Sie kommen allein nicht durch, Sie gehören nicht zu den Starken . . . Deshalb: Greifen Sie zu. Das Mädchen ist Ihnen gut und sie ist eine tüchtige und loyale Natur.

Balsam. Ja, das ist sie.

Duhr. Sie aber möchten, sie soll nun gleich vor Liebe besoffen sein. — Sie hat Sie gern, sie wird mit Ihnen arbeiten, das ist mehr wert. Das gibt mit der Zeit ein so festes und sicheres Gefühl innerer Verbundenheit — das ist es, was der Mensch braucht. Das andere sind Flausen. — (Tritt zu Balsam, mit Laune.) Mut! Was kann Ihnen denn geschehen? Höchstens, daß die Kleine einmal — ich glaub's nicht, sie ist zu geschick, aber gut: sie spielt Ihnen einmal den konjugalen Streich —

Balsam (zuckt zusammen).

Duhr (da Balsam zusammenzuckt). Na na! Das kommt vor — bemerken Sie es nicht! Oder . . . vergessen

Sie es gleich! Ehen, so mit einem kleinen Bruch, aber wieder gut zugepickt, sind die besten. (Nimmt Balsam an der Schulter und schüttelt ihn; herzlich.) Aber ich mach doch nur Spaß. Kennen Sie mich noch immer nicht . . ? (Läßt ihn wieder los.) Im Ernst: das bißchen Erotik tut's in einer wahren Ehe nicht, die ruht auf besserem Grunde. Nehmen Sie mich: Sie wissen von meinen . . . Escapaden, ihr tratscht ja genug; und doch ist mein Leben so in das meiner Frau verwachsen, daß ich gar nicht mehr sagen könnt', was daran ihr, was mir gehört. Das bißchen Erotik tut's nicht. (Geht zum Tischchen, zu den Zeitungen.)

Balsam (nach einer Pause). Es ist nun aber wohl Zeit, daß ich . . . wegen der Operation —

Duhr. Ja.

Balsam (geht zur Tür links, dreht sich noch einmal um). Und denken Sie nur nicht, Meister, daß ich undankbar bin . . .

Duhr. Machen Sie sich keine Sorge.

Balsam. Ich fühle mich tief in Ihrer Schuld. Ich kann's nur nicht so sagen.

Duhr. Nur eins noch. Daß ich nicht vergeß! Wenn ihr also heiratet, möcht ich aber immer noch Fräulein zu ihr sagen. Plötzlich Frau Doktor oder gnädige Frau . . . das wär mir unbequem. Seit vier Jahren bin ich es jetzt so gewohnt. Dagegen haben Sie doch nichts?

Balsam (lächelnd). Nein, Meister.

Duhr. Nun dann aber los.

Balsam. Ja, Meister. (Berneigt sich, links ab.)

Duhr (zu Kotoro). Na Kleiner? Das war wieder was für Ihre Sammlung.

Kofofo (klappt das Buch zu, kommt freundlich lächelnd vor).
Sehr interessant. Braver Mensch, brav.

Duhr. Kam damals an mit dem ganzen Dünkel wissenschaftlicher Bildung . . . keinen Heller im zer-rissenen Sack, sonst wär er doch auch nicht zu mir gegangen, ein gelernter Arzt zum Kurpfuscher und Landbader.

Kofofo (grinst und reibt sich die Hände.) Ha ha ha ha ha.

Duhr. Ja Kleiner, Sie wissen das nicht, wie's damals um mich stand . . . Aber ich richte mir meine Leute schon her. Mit der Zeit wird vielleicht noch ein Mensch aus ihm . . . Ein bißchen gescheiter könnt' er sein.

Kofofo (rasch, natv, bestimmt). Nein nein!

Duhr (ber sich über Koforo's Wesen immer amüsiert; ihn leicht ausspottend). Nein nein? Halten Sie das nicht für möglich?

Kofofo. Schon. Aber wär nicht gut. Soll nur so bleiben. Er ist doch recht.

Duhr. Worin hat er recht?

Kofofo. Daß — aber bitte: (legt den Zeigefinger an die Nase) wenn ihn, wie er glaubt, das Mädchen nicht liebt —

Duhr. Aber Sie hören doch: sie will ja. Sie natürlich wieder mit ihren asiatischen Ideen —

Kofofo (reibt sich die Hände, brollig). Minderwertige Kultur. (Lacht mit dem ganzen Gesicht.)

Duhr (lächelnd). Das hat Sie neulich doch gekränkt.

Kofofo. Nicht gekränkt. Nein nein. Ich glaub's nur nicht. (Plötzlich ernst.) Immer dasselbe, da auch wieder: immer mit der Vernunft. Sie soll alles können. Wenn etwas nur vernünftig ist. (Sehr rasch und scharf.) Aber falsch falsch falsch!

Duhr. Ja ihr . . . aber ihr seid Träumer. Und wir sind aufgewacht und reiben uns den Schlaf aus den Augen — das ist vielleicht der ganze Sinn und Wert unserer Zeit. Sie müssen unsere Menschen nehmen, wie sie sind.

KoKoro (eifrig). Sind nicht so. Tun nur so. Aber —

Duhr (über seinen Eifer lachend). O.

KoKoro. Sind wie wir.

Duhr (spöttisch). Freilich.

KoKoro. Bestimmt. Das seh' ich jeden Tag: wie wir. Und quälen und plagen sich ab, um anders zu sein, neue Menschen. (Schüttelt sich vor Vergnügen, grinsend.) Neue Menschen! Geht aber nicht. Nie. Gibt es ja nicht.

Duhr (der sich über ihn amüsiert). Kleiner Doktor, Sie sind eigentlich ein rechtes Ungetüm! Schleichen da herum und passen uns auf und spigen die Ohren und horchen zu und notieren sich alles und — lachen uns insgeheim aus.

KoKoro (rasch, erschrocken). Aber nein. Das doch nicht.

Duhr. Nicht lügen, Kleiner!

KoKoro. Schwöre.

Duhr. Zum Studium hat Sie die Regierung hergeschickt. Sie sollen lernen.

KoKoro. Lerne doch.

Duhr. Keine Spur: Sie machen sich lustig.

KoKoro (eifrig). Ich lerne, ich bewundere, ganzen Tag —

Duhr. Was? Zum Beispiel! Was bewundern Sie? Rasch.

Kofofo (betroffen, dann sehr rasch). Die vielen Kanonen! Überall! Zum Beispiel.

Duhr (lacht auf). Ha.

Kofofo (verlegen). Und dann auch . . . schon auch noch —

Duhr. Es fällt Ihnen nur gerade nicht ein.

Kofofo. Nein wirklich . . . Sie verdrehen mir immer alles. Ich werde doch nicht leugnen, daß es hier eine Menge für uns zu lernen gibt, so viele schöne große Erfindungen — nur eben — (Er kratzt sich am Ohr.)

Duhr. Nun? Los.

Kofofo. Ja . . . so viele schöne große Erfindungen haben Sie gemacht, merkwürdig, aber nur nicht . . . wie man glücklich wird.

Duhr (ironisch). Ihr aber!

Kofofo (nach einer Pause ernst, indem er fest auf Duhr sieht). Eher. Doch eher. — (Nicht heftig mit dem Kopfe.)
Ja. Weil Sie nämlich zu viel auf die Vernunft geben. Und — falsch.

Duhr (allmählich ernster). Kleiner Doktor, es ist das einzige, was wir uns allmählich abgerungen haben. Nur darin sind wir euch vor, daß wir es uns abgerungen haben, das Leben durch unsere Vernunft zu meistern . . . die paar Erfindungen, Gott! (Wieder in den leichten Ton übergehend.) Übrigens ist es ja bei den meisten noch gar nicht so arg . . . mit der Vernunft.

Kofofo (ernst). Bei den Kleinen nicht. Unten. Das rettet Sie auch noch. Aber die Geistigen, die Führer, die sind falsch. Zu geistig, statt weise.

Duhr (lächelnd). Sie ziehen eigentlich Menschen, wie der brave Balsam ist, mir bei weitem vor?

Koforo. Nein nein. Schon weil ich doch lernen soll. Denn auf Sie bin ich viel mehr neugierig und an Ihnen sieht man es auch besser.

Duhr. Was?

Koforo (leicht verlegen, sehr liebenswürdig). Was gerade so merkwürdig für uns ist und was zeigt, wohin Ihre ganze Kultur will, und was eben doch nicht gehen wird. Sicher nicht. Das sieht man an Ihnen.

Duhr. Woran zum Beispiel?

Koforo (rasch). Gleich an Ihrer Ehe.

Duhr (langsam, ernst, scharf). Meiner Ehe?

Koforo (sieht, durch seinen Ton betroffen auf, versteht dann erst; verlegen lachend). Nein doch nicht . . . ich bin dumm, das meine ich doch nicht, doch nicht Ihre wirkliche . . . aber nein! (Treuherzig.) Sind Sie böse?

Duhr (lächelt). Also was?

Koforo. Ihre Ehe . . . nämlich wie Sie immer sagen, daß die Ehe sein soll. Gerade wieder zum Balsam. Nur mit der Vernunft . . . wenn da nur alles stimmt, dann muß es gehen. Die Ehe ist doch keine Uhr. Wo man nur so die Räder — (zeigt es mit den Fingern.) — Aber der Mensch läßt sich nicht berechnen, weil er nichts von sich weiß . . . sondern das kann er nur spüren. (Wischt sich den Schweiß ab.) Schwer in Deutsch.

Duhr. Wie Sie sich die Ehe denken, da schießen die Menschen wie verliebte Fische zusammen, wie die Heringe, wenn sie die Brunst aus der Tiefe wirft. So scheinen Sie sich das vorzustellen.

Koforo (lebhaft zustimmend). Eher eher.

Duhr. Aus dem Fisch ist aber mit der Zeit ein Mensch geworden. Körperlich. Nun wollen wir das doch auch geistig versuchen.

Kofofo (rasch). Als ob Sie nie — (bricht ab, schlägt sich auf den Mund.)

Duhr. Was?

Kofofo. Nein nein. Ich bin dumm.

Duhr. Nun?

Kofofo. Schickt sich nicht.

Duhr. Mut.

Kofofo (verschmitzt). Ich mein nur doch: sind Sie denn . . . sind Sie nie —?

Duhr. Heraus.

Kofofo. Sie nie . . . wie verliebter Fisch?

Duhr (lächelnd). Nicht frech sein, Japaner!

Kofofo (erschrickt). Nein nein.

Duhr. Sie halten mir immer meine kleinen Abenteurer vor.

Kofofo. Aber nein, sondern nur . . . wenn er nun, Balsam, das Fräulein nimmt und sie nun, bloß aus Vernunft, weil es paßt . . . was aber dann, wenn sich doch in ihr auch einmal der verliebte Fisch regt?

Duhr. Das kommt vor.

Kofofo. Aber schrecklich, weil er sie dann töten muß.

Duhr. Wir nehmen das in Europa nicht so tragisch, Kleiner. Er wird's machen, wie die meisten. Sie kränken sich ein bißchen und lernen dann Menschliches menschlich begreifen. Nur . . . daß Sie mir nicht falsch berichten! So denkt man heute, aber man sagt es nicht gern, weil . . . weil es unbequem ist . . . und weil wir doch alle feig sind. Aber schließlich ist eine Frau deshalb nicht weniger wert.

Kofofo (schüttelt den Kopf, verwundert). Also nicht töten, sondern . . . schätzen?

Duhr. Schügen ist vielleicht ein bißchen übertrieben, aber dulden . . . dulden.

Koforo. Sehr interessant.

Duhr (ironisch). Notieren Sie sich's nur genau, kleiner Spion.

Koforo. O o! (Schüttelt sich vor Vergnügen.)

Violet (erscheint bei den letzten Worten Koforos in der Tür links).

Duhr (Violett bemerkend). Ist es schon so weit?

Violet. Gleich. Das Fräulein meldet es.

Koforo (eilt auf sie zu und reicht ihr die Hand).

Violet (zu Koforo). Morgen, lieber Doktor! (Zu Duhr.) Ich wollte nur noch fragen, ob du das Modell fertig hast?

Duhr. Gewiß. (Er geht an den großen Tisch).

Violet (zu Koforo, lächelnd). Nun? Habt ihr euch wieder gezanft?

Koforo (vergnügt). Kolossal. — (Reibt sich die Hände.) Sehr interessant.

Duhr (kommt vor, ein kleines Gipsmodell in der Hand, und tritt zwischen die beiden). Weg, Verführer.

Koforo (tritt zurück und schüttelt sich vor Vergnügen). O o o!

Duhr. Eben hat sich seine ganze Schamlosigkeit enthüllt. — Hier. (Reicht ihr das Modell.)

Koforo. Nicht glauben! Kein Wort!

Duhr. Ist es recht?

Violet (hat das Modell genommen, und betrachtet es). Vortrefflich.

Duhr (zeigt etwas mit dem kleinen Finger an dem Modell). Hier das — nicht wahr, das ist es doch, was du gemeint hast?

Violet. Genau. Danke schön.

Duhr. Ich muß dir danken. Ich bewundere deinen Einfall. (Er nimmt sie am Kinn, sie weicht ein wenig zurück.) Wir haben uns doch heute noch gar nicht begrüßt. (Er küßt sie auf die Stirne.)

Violet (preßt das Kinn vor, schließt die Augen).

Duhr (läßt sie los; zu Koforo, auf das Modell zeigend). Da, Kleiner! Nie wäre mir das eingefallen. Aber sie denkt meine eigenen Gedanken besser als ich. Das sehen Sie sich an, bevor Sie wieder über meine Ehe reden.

Violet (sieht auf, blickt Koforo an; scharf). Sie haben — ?

Koforo (zappelnd, flehentlich). Nicht glauben. Lüge. Schrecklich.

Duhr (lustig). Er hat mir eben erklärt, daß es mit unserer Ehe nicht richtig ist.

Violet (hart, langsam, leise, zu Koforo). Was wissen . . . Sie davon ?

Koforo (verzweifelt). Nein, nein . . . sondern: Theorie, seine . . . aber doch nicht . . . (Energisch, zu Duhr.) Müssen selbst sagen, Meister, weil sie sonst wirklich —

Duhr (lustig, zu Violet). Du machst auch wieder gleich ein so tragisches Gesicht! . . . Ein Spaß, natürlich.

Violet (preßt die Zähne zusammen, gezwungen lächelnd). Ein Spaß! Natürlich.

Duhr (lachend). Ihr zwei! Ihr nehmt immer gleich alles so wichtig —

Koforo (eifrig). Nicht, aber ernst. Muß man doch.

Violet (mit ganz leise schimmernder Ironie). Der Meister nicht.

Duhr (bestätigend). Nicht einmal immer sich selbst.

Violet. Aber wir sind eben kleine Menschen — klein und komisch, du hast gewiß recht.

Duhr (belustigt; gutmütig spöttisch). Beleidigt?

Violet (wieder leichter im Ton; lächelnd). Das hast du mir doch in den acht Jahren abgewöhnt.

Duhr (ironisch). Dafür wird dir heute mein Bruder geboten. Der hat so viel Ernst, daß für mich nichts übrig geblieben ist.

Kokoro (mit komisch ernster Überzeugung). Man kann mit ihm nicht reden. Arme Frau.

Siebente Scene.

Duhr, Kokoro, Violet, Ida, dann Clemens,
später Balsam.

Ida (von links). Es wäre jetzt alles bereit. (Tritt an den kleinen Tisch.)

Violet. Also . . . (Links ab, durch die Türe, die offen geblieben ist.)

Duhr (die Zigarette wegworfend). Schön. (Legt die Hand an die Stirne, schließt die Augen und bleibt einen Moment unbeweglich.)

Kokoro (nach einer kleinen Pause). Darf ich heute . . . Darf ich mit?

Duhr (lächelnd). Sie dürfen. Sie dürfen immer. Philosophie schwach, aber vor dem Chirurgen —! (Im Abgehen.) Bleiben Sie hier. Sie sind der einzige, den ich zum Schüler haben möchte.

Kokoro (folgt ihm; ängstlich). Nein nein.

Duhr. Erschrecken Sie nur nicht gleich, Barbar! (Links ab.)

Kokoro (links ab).

Ida (setzt sich an den kleinen Tisch, versucht zu arbeiten, sinnt nach, versucht es wieder, springt erregt auf, geht an das Fenster, öffnet es und sieht hinaus. Pause.)

Clemens (kommt von links und räumt den Tee ab).

Ida (fährt, da sie Clemens hört, leicht zusammen und wendet sich am Fenster um). Ist die gnädige Frau bei der Operation?

Clemens. Ja.

Ida. Doktor Balsam auch?

Clemens. Aber nein. Der Meister mag es doch nicht.

Ida. Wenn die Herren aus der Stadt kommen, sollen sie hier einstweilen warten.

Balsam (von links; mit einem Buche, das er auf den kleinen Tisch legt).

Clemens. Ich weiß, Fräulein.

Ida. Und es wird für elf Personen gedeckt.

Clemens. Elf?

Ida. Fünf Gäste, meint die gnädige Frau . . . wir . . . und der Graf kommt doch sicher auch.

Clemens. Ja natürlich. (Mit dem Tee links ab.)

Balsam. Hier ist das Journal, Fräulein.

Ida (indem sie am Fenster bleibt, schiebt die Haare aus der Stirne streicht und ihn ansieht). Ja.

Balsam (nach einer Pause). Hätten Sie jetzt einen Moment für mich Zeit?

Ida. Sie sind wieder nicht bei der Operation?

Balsam. Sie wissen doch, daß er es nicht mag.

Ida. Sie sind hier wirklich schon nicht mehr als ein Diener oder Kellner.

Balsam. Er sagt, das ich ihn nervös mache, mit

meiner ängstlichen Gast. Ich kann mich eben immer noch nicht gewöhnen.

Ida. Und so werden Sie nächstens Kleider bürsten und den Tee servieren.

Balsam. Er will mich doch theoretisch verwenden.

Ida. Das glauben Sie ja selbst nicht.

Balsam (nach einer Pause). Ich muß doch noch froh sein. Wenn Sie wüßten, wie ich mich durchgehungert habe. Da wird man feig.

Ida. Und das ist Ihr Glück. Deshalb duldet er Sie. Es schmeichelt ihm, dem Doktor mit den Prüfungen zu zeigen, daß das alles nichts ist . . . er aber ist alles.

Balsam (sieht sie erschrocken an). So . . . denken Sie über ihn? Meinen Sie denn wirklich?

Ida. Ich meine, daß er recht hat. Er versucht, was jeder Mensch sich gefallen läßt. Bei mir ja auch! . . . Bei seiner Frau ja auch! Immer und überall! Und merkwürdig: niemand wehrt sich. Er sagt es uns so lange vor, bis wir es selbst glauben und zuletzt wirklich sind, wie er uns braucht. Immer mit seinem: Bilden Sie sich nur nichts ein, so sind Sie ja gar nicht, ich kenn' Sie besser! Bis man wirklich wird, was er will. Ihm paßt es, daß Sie kein Talent haben, und Sie glauben es ihm. Mit mir war es ja gerade so. Ihm paßt es, uns zu verheiraten, weil er schon an uns gewöhnt ist, weil wir schon abgerichtet sind, weil und sogleich ernennt er uns zum Liebespaar und wirklich, sogleich verlieben Sie sich in mich. (Geht erregt wieder an den kleinen Tisch.)

Balsam (tritt nach rechts; nach einer Pause). Nein,

Fräulein! Das dürfen Sie nicht sagen. Nur das . . . dürfen Sie nicht glauben. Wenn ich nur . . . ich bin eben doch schrecklich ungeschickt und . . . und gar in solchen zarten Dingen, das ist mir . . . unmöglich, da wird mir ganz heiß und . . . ich kann kein . . . kein Wort. Ich habe doch mein ganzes Leben immer nur kuscheln und alles hinabwürgen müssen, wo hätt' ich's denn da her? Aber das dürfen Sie nicht glauben, Fräulein Ida, sondern wirklich, von der ersten Stunde an . . . ich hätt nur nie den Mut gehabt . . . ohne ihn

Ida (setzt sich an den kleinen Tisch). So hab ich es ja auch gar nicht gemeint. Es ist nur merkwürdig . . . Aber nein. Sie lügen nicht. Ihnen kann ich glauben.

Balsam. Das können Sie gewiß, Fräulein.

Ida. Und es ist ja auch besser für mich. (Deckt die Augen mit den Händen zu; scharf, nervös.) Nur Zeit, ein bißchen Zeit muß man mir doch lassen. (Fast flehentlich.) Ich kann ja nicht (Bricht ab; wieder in einem anderen Ton, fast trozig.) Das begreift er auch nicht . . . er ist eigentlich so furchtbar grausam! Und weiß es dabei nicht einmal . . . weil er doch überhaupt von uns nichts weiß. (Wieder in einem anderen Ton, leicht hin.) Also lassen Sie mir nur ein wenig Zeit. Ich werde ja . . . er hat ja recht.

Balsam (nach einer Pause). Darf ich noch etwas fragen?

Ida (sieht ihn an, ihr Gesicht wird hart; nach einer Pause). Ja.

Balsam. Es geht die ganze Zeit schon in mir herum und . . . ich möchte Sie doch jetzt ganz verstehen lernen. Nicht? Also wenn ich Sie mit dem Meister oft sehe oder manchmal auch, wenn wir über ihn reden, da weiß ich zuletzt nie ich meine,

manchmal darf man kein Wort gegen ihn sagen und manchmal wieder weiß ich nicht, ob Sie ihn nicht eigentlich . . . hassen.

Ida. Das wollten Sie mich fragen?

Balsam. Ja.

Ida. Vielleicht . . . weil ich ihn kenne. Ich bin vielleicht die einzige, die ihn wirklich kennt. Er würde erschrecken . . . oder auch wieder nur lachen. Dann lacht er, das macht ihn ja so stark Ihm kann kein Mensch etwas sein. Das ist es . . . Aber ich bereue nichts. Da müßte ich mich auch schämen, wenn mir in der Sonne warm wird. So notwendig und unausweichlich kommt es mir vor. (Scharf, ihm fast ins Auge sehend.) Und jetzt fragen Sie nur.

Balsam (einfach, leise.) Ich habe sonst nichts mehr zu fragen.

Ida. Das war es allein?

Balsam (nickt). Manchmal denk ich freilich auch, ob denn eine Frau in seiner Nähe noch fähig ist, einem anderen . . . für einen anderen — (Stodt.)

Ida (lacht grell auf). Da seien Sie nur unbekümmert. Dafür sorgt er.

Balsam (nach einer Pause). Ich will geduldig warten, Fräulein Ida.

Ida. Nur Sie müssen mir vertrauen, Sie müssen das Gefühl haben, daß mein Wesen . . . oder . . . eben das, was Sie an mir schätzen, daß dies durch nichts zerstört werden kann, was immer geschehen mag oder . . . geschehen ist. Sonst —

Balsam. Dieses Gefühl habe ich.

Ida. Dann . . . vielleicht. (Atmet tief auf, stützt den Kopf in die Hand.)

Balsam (geht langsam an das Fenster. Pause).

Ida (sast sich, blickt noch einmal auf Balsam und fängt dann wieder an ihrer Maschine zu arbeiten an. Man hört eine Zeit nur das eintönige Geräusch).

Achte Scene.

**Ida, Balsam, Clemens, Rektor Sirius,
Medizinalrat D u h r, Julie, Bürgermeister
P u m m e r e r.**

Clemens (von links; den Karton mit dem Diplom in der Hand; hinter Sirius, dem er die Thür öffnet). Bitte, Herr Geheimrat! Der Meister läßt einweilen bitten . . .

Sirius (freundlicher, kleiner, alter Herr mit langen, glatten, weißen Haaren, höflich spöttisches Wesen; von links, ängstlich um das Diplom besorgt, auf den kleinen Tisch zeigend). Legen Sie es vielleicht gleich . . . (Nicht grüßend Ida und Balsam zu).

Ida (steht auf, tritt hinter den kleinen Tisch). Ich werde die gnädige Frau sofort —

Clemens (legt das Diplom auf den großen Tisch). Ich glaub, Herr Geheimrat —

Julie (spitz, dürr, häßliches und verärgertes Gesicht; lauernd, sehr süß; kleinstädtisch gekleidet; ist von links gleich hinter Sirius eingetreten, sieht neugierig durch das Zimmer und mißt Ida scharf).

Sirius (tritt an den großen Tisch, das Diplom hütend). Auch gut. Ja.

Medizinalrat (dreißig Jahre, sieht aber viel älter aus; unstätige Augen, hastig, gepreßte Stimme; ist von links hinter Julie mit Pummerer eingetreten).

Pummerer (Fünziger; stattlich, breit, jovial; langer schwarzer Rock, der ihm nicht recht paßt, großer Zylinder mit breiter Krempe).

Balsam (stellt sich Sirius vor). Assistent Doktor Balsam.

Sirius (nicht freundlich).

Ida (sagt etwas leise zu Clemens).

Clemens (links ab).

Julie (zu Ida). Das ist aber doch eigentlich das Zimmer des Herrn — (boshaft betonend) Professor? (sieht wieder herum).

Ida. Gewiß, gnädige Frau.

Balsam (stellt sich dem Medizinalrat und Pummerer vor).
Assistent Doktor Balsam.

Medizinalrat (kurz). Medizinalrat Duhr. Meine Frau.

Pummerer (schüttelt Balsam kräftig die Hand). Freut mich. Ich bin der Bürgermeister.

Julie (zu Ida). Und Sie sind da auch immer hier?

Ida. Ich bin sozusagen sein Sekretär.

Medizinalrat (zu Balsam). Sie waren es, der damals, obwohl die Fakultät —

Balsam. Ja, ich habe mich durch das Interdikt nicht abschrecken lassen, Herr Medizinalrat.

Sirius (tritt zu Balsam). Nun die alten Geschichten wollen wir ja jetzt ruhen lassen.

Julie (zu Ida). Und das stört ihn nicht? Seltsam.

Ida. Keineswegs, Frau Medizinalrat.

Balsam. Ich will nun aber nur einmal nachsehen, ob es der gnädigen Frau gemeldet worden ist.

Julie (zum Medizinalrat). Hör doch, Melchior!

Balsam. Die Herren entschuldigen. (Links ab.)

Julie. Dein Bruder hat einen weiblichen Sekretär. Das ist originell.

Pummerer (sieht sich im Zimmer um). Fein hat er sich das alte Schloß aber herg'richt.

Ida. Aber wollen Frau Medizinalrat nicht —?
(Zeigt die Ottomane.)

Julie. Ich danke. Schließlich wird ja die Hausfrau vielleicht doch erscheinen. (Setzt sich auf die Ottomane.)

Sirius (zum Medizinalrat). Da haben Sie nun Zeit, Ihre Rede noch einmal durchzugehen, Herr Kollege.

Medizinalrat. Ich weiß nun doch nicht, ich stelle das noch einmal zur Erwägung, ob es nicht doch eigentlich richtiger wäre, Herr Geheimrat würden selbst —

Sirius. Ein paar Worte, sehr gern. Aber ich bin doch nicht kompetent, seine Verdienste um eine Wissenschaft zu würdigen, die mir fremd ist. Wenn einmal ein alter Grieche vom Himmel fallen wird, mit Vergnügen. Hier aber, Herr Kollege, sind wohl Sie . . . und da Sie doch auch den ganzen Fall schon aus Ihrer Polemik kennen müssen —

Medizinalrat. Polemik kann man das kaum nennen, Herr Geheimrat. Es war ein Protest. Ein Protest der Wissenschaft gegen den Unberufenen, der —

Sirius. Der jetzt aber berufen worden ist, vergessen Sie das nur nicht.

Julie. Du mußt dich moderieren, Melchior.

Medizinalrat. Ich hielt es damals für meine Pflicht, gerade gegen meinen Bruder, um zu beweisen —

Sirius (immer mit leiser Fronte). Eklatant zu beweisen —

Medizinalrat. Daß ich, wenn es die Wissenschaft gilt, jede andere Rücksicht —

Sirius. Nun vergessen Sie aber nur nicht, daß

die Wissenschaft inzwischen auf Wunsch der Frau Herzogin —

Medizinalrat. Natürlich begrüße ich es mit Freuden, daß die Sache eine Wendung genommen hat, die mir erlaubt, jetzt wieder meinen natürlichen Gefühlen für meinen Bruder freien Lauf zu lassen.

Pummerer. Segns, das hams jetzt von dem Umschuchteln. Und uns hätten's auch noch aufg'hußt, wo sich jetzt doch zeigt, daß 's ein Glück für die Stadt war. Was da jetzt Fremde kommen . . . und sogar Russen.

Neunte Scene.

Ida, Medizinalrat, Julie, Sirius, Pummerer, Violet, später Graf Vanin.

Violet (von links; einfaches Hauskleid). Verzeihen Sie, daß ich Sie warten ließ.

Julie (eilt auf Violet zu). Ich freue mich unendlich, liebe Schwägerin, ich hab mir ja schon immer gewünscht —

Violet (eifrig). Sie sind sehr liebenswürdig. (Zu Sirius, auf die Ottomane zeigend.) Aber bitte, Herr Geheimrat.

Sirius (ablehnend, galant). Bitte bitte.

Violet (setzt sich auf die Ottomane und zieht Sirius zu sich).
Nein, Herr Geheimrat, Sie müssen —

Julie. Immer schon hab ich —

Violet (ladet die anderen ein, sich zu setzen). Und meine Herren, bitte doch auch —

Pummerer (setzt sich in den großen Stuhl an der Ottomane).

Medizinalrat (lehnt sich an den Kamin).

Julie. Immer hab ich mir gewünscht . . . denn

nicht wahr, was da die Männer unter einander haben, das geht doch uns Frauen nichts an.

Violet. Darüber denke ich anders, Frau Medizinalrat. (Zu Ida.) Bitte, Fräulein, sehen Sie dann vielleicht nach der Küche. (Zu Julie.) Pardon.

Ida (links ab).

Julie. Das Fräulein scheint ja sehr verwendbar zu sein.

Violet. Ja. (Zu Sirius.) Sie wissen gar nicht, Herr Geheimrat —

Julie. Ich bin nämlich schon lang eine große Verehrerin von Ihnen, weil —

Violet (zeigt auf den Sessel neben dem kleinen Tisch). Aber wollen Sie sich nicht auch —?

Julie (setzt sich). Danke. — Ich habe ja schon so viel von Ihnen gehört, wie Sie Ihren Mann bei seiner Arbeit unterstützen und sich der Patienten annehmen . . . so opferwillig und wirklich wie eine gute Fee der Kranken sollen Sie sein. Sogar die Frau Präsidentin hat neulich einmal ausdrücklich gesagt —

Violet. Dieses Lob verdiene ich nicht, Frau Medizinalrat. Wenn ich manchmal meinem Mann ein bißchen helfe, so ist es, weil mich seine Arbeit interessiert, rein technisch so zu sagen . . . und dann auch, weil es einen eigenen Reiz hat, so mit der Natur um einen Kranken zu ringen. Das regt mich merkwürdig auf, fast wie ein Sport. Opfer aber bringe ich damit gar keins, das liegt nicht in meiner Natur . . . (Reicht Sirius ihre Tabatiere.) Bitte, Herr Geheimrat. (Zu Julie.) Und darf ich Ihnen auch —?

Julie. Danke. Ich bin noch nicht so weit.

Medizinalrat (wirft Julien einen warnenden Blick zu).

Violet (zu Sirius, der ihr Feuer für ihre Zigarette gibt).
Danke. — Sie können gar nicht wissen, Herr Geheimrat, wie es mich freut —

Sirius. Ja, es ist ja ein großer Triumph für den Herrn Gemahl.

Violet. Nicht deshalb! Das, muß ich schon sagen, kommt mir eher . . . es geht eben doch hier noch immer wie bei Molière zu; zuletzt schickt der König seinen Boten und alles ist in Ordnung. Verzeihen Sie, aber finden Sie das nicht auch eigentlich ein bißchen komisch?

Sirius (lächelnd). Sie sind Amerikanerin, gnädige Frau?

Violet. Ja, von einer deutschen Mutter, aber väterlich aus einer alten irischen Familie, guter Adel, worauf ich mir übrigens nichts einbilde . . . jedenfalls viel weniger als Caj auf seine bayerischen Bauern, von welchen er stammt.

Julie (gereizt). Mein Mann hat mir immer gesagt, daß sein Vater königlicher Förster war.

Violet. Dazu ernannt, um den gefährlichen Wilderer, der er war, unschädlich zu machen. Hat mir mein Mann immer erzählt.

Medizinalrat. Das stimmt nun wohl nicht ganz. Cajus hat immer eine wüste Phantasie gehabt.

Violet (zu Sirius). Aber ich wollte Ihnen ja sagen, wie froh ich bin, Sie kennen zu lernen, Herr Geheimrat, dem ich so viel verdanke.

Sirius (erstaunt). Mir?

Violet. Wir haben heuer im Winter zusammen, Caj und ich, Ihr Buch über Lukian gelesen, dieses wunderschöne Buch. Und mich hat so gefreut, daß

Sie, bei aller Sympathie für den feinen Spötter, doch auch seine Grenzen kennen.

Sirius (aufmerksam). Wie meinen Sie das?

Violet. Daß nämlich ein Mensch, der sich allen überlegen fühlt und nie klein wird und nie den Verstand verliert . . . dem nichts wichtig, sondern alles nur komisch ist . . . daß einem solchen Menschen doch eigentlich etwas fehlt . . . und vielleicht das Beste.

Julie. Würden Sie erlauben, liebe Schwägerin, daß ich mich noch ein bißchen umsehen darf? Sie wissen, wie wir Hausfrauen sind. Und das mit diesem Lufisch ist ja doch zu hoch für eine einfache Frau wie ich. (Steht auf und tritt dann an den großen Tisch, die Apparate zu betrachten.)

Violet (nickt).

Sirius. So schroff hab ich das doch wohl eigentlich nicht gesagt.

Violet. Doch, Herr Geheimrat. Wenigstens für mich . . . Vielleicht, weil ich gerade das selbst immer so stark gespürt habe. Caj will es freilich nicht glauben.

Medizinalrat. Seit wann kann Cajus griechisch? Er ist mit elf Jahren aus der Schule entlaufen.

Violet. Er kann manches, was er nicht gelernt hat, Herr Medizinalrat. Wenigstens nicht nach Ihrer Methode.

Sirius. Seltsam, daß Ihnen das aufgefallen ist. Denn ich hab es doch eigentlich nur ganz verstoßen gesagt. Absichtlich. Nur um mein Gewissen zu beruhigen. Er ist nämlich der erste Grieche, der auf das menschliche Leben gleichsam wie von einem anderen Planeten herabsieht. Daher seine ganz neue Form des Spottes, die eigentlich ganz ungriechisch ist.

Aristophanes spottet auch, aber wütend, als einer mitten im Gedränge, den das Leben ins Gesicht schlägt. Dazu müßte ich aber zuerst ein dickes Buch über die Griechen schreiben, nämlich meine Griechen, die wirklichen mit ihrer furchtbaren Hysterie, nicht die von Gips. Und das darf man doch aber nicht. Da müßte erst über unsere Wissenschaft auf einmal einer kommen, der . . . (lächelnd) der nichts gelernt hat. Wie Ihr Herr Gemahl in die Medizin. Wir haben es aber nicht so gut.

Julie (ist vom großen Tisch an das Pult getreten; nimmt die Photographie Violets). Nein, was ist das für ein entzückendes Bild! Sieh nur, Melchior! Wie süß! (Zeigt es dem Medizinalrat).

Medizinalrat (geht vom Ramin zu Julien).

Julie. So was Reizendes hab' ich noch gar nicht gesehen. Wirklich wie ein Engel. Sehen Sie doch, Herr Geheimrat! (Tritt zur Ottomane.)

Sirius (Julien zustimmend). In der Tat.

Pummerer (sieht das Bild an). Fein fein.

Violet. Es ist noch drüben gemacht.

Sirius. Wie alt waren Sie damals?

Violet. Kaum siebzehn. Gerade als ich zu Caj in die Anstalt kam. Ich brachte meine kleine kranke Schwester hin.

Julie (nimmt das Bild wieder zu sich). Es ist zu süß.

Graf (dreißig Jahre; klein, nervös; kurz geschorenes schwarzes Haar, kleiner Schnurrbart; gute Haltung, die aber etwas gequält scheint, sehr einfach, fast bescheiden, sehr reserviert; Jagdbanzug; von links, verneigt sich an der Türe). Ich lese eben in der Zeitung und eile, gnädige Frau —

Violet (dankt leicht, ohne sich zu erheben; vorstellend). Graf Vanin, unser Nachbar . . . Herr Geheimrat —

Sirius. Wir kennen uns doch. Der Graf ist eine Zeit mein Schüler gewesen.

Graf. Sehr gütig, daß Sie sich meiner noch erinnern, Herr Geheimrat.

Sirius. Sie haben die Philologie ganz aufgegeben? Schade.

Graf. Gott, was hab ich nicht schon alles angefangen und — aufgegeben. Ich bin etwas unstät.

Violet (weiter vorstellend). Medizinalrat Duhr, Caj's Bruder —

Graf (lächelt unwillkürlich). Ja das hab ich auch schon in der Zeitung gelesen. (Verneigt sich vor Julien.)

Violet (weiter vorstellend). Frau Medizinalrat, der Herr Bürgermeister —

Julie (dankt steif und geht an das Pult, das Bild zurückzustellen).

Pummerer (ist schwerfällig aufgestanden). Aber! Mir ham doch schon amal . . . wissen's noch, Herr Graf?

Graf. Sie wollten mich damals durchaus kandidieren.

Violet (lächelnd). O!

Pummerer. Ewig schad, Herr Graf! Solche Männer möcht'n m'r brauchen. (Setzt sich wieder.)

Graf (setzt sich auf den Sessel neben den kleinen Tisch). Ich fürchte, Sie überschätzen mich. Ich habe gar keine Ambition. Und was schlimmer ist, eigentlich auch gar kein Interesse. Mir fehlt jede Begabung, mich um meine Mitbürger zu kümmern und ich hätte nur den Wunsch, sie würden es auch um mich nicht.

Medizinalrat. Wenig altruistisch, Herr Graf.

Graf. Wenig, Herr Medizinalrat.

Sirius (lächelnd). *Procul negotiis . . . paterna rura.*

Graf. Nicht eigentlich, Herr Geheimrat! Horazisch behaglich . . . ist mir gar nicht zu Mute. Aber ich habe noch so viel mit mir selbst zu tun und komm' mir manchmal selbst so ratlos vor, daß ich nicht den Mut hätte, auf andere Menschen zu wirken. Das ist gar nicht so präventiös, als es vielleicht klingt.

Violet. Und Sie übertreiben wohl auch ein bißchen.

Sirius (zu Violet). Der Graf scheint auch zu jenen anderen Menschen zu gehören, zur Gegenpartei des Lukian.

Violet (lächelnd). Denken Sie sich Ihre Griechen so?

Sirius (zum Grafen). Wir sprachen nämlich eben . . . (aufstehend, da er Duhr eintreten sieht) aber da ist ja —

Zehnte Scene.

Medizinalrat, Julie, Sirius, Pummerer, Violet, Graf, Duhr, Kokoro, später Clemens.

Duhr (von links rasch). Herr Geheimrat . . . Herr Bürgermeister . . . und von Ihnen, lieber Graf, ist es sehr nett. Aber bitte, bleiben Sie nur. Bitte.

Sirius und Pummerer (setzen sich wieder).

Graf (geht an das Pult).

Kokoro (ist mit Duhr links eingetreten, bleibt an der Türe).

Duhr (mißt den Medizinalrat). Na! Und du? Das muß ein herrliches Gefühl sein.

Medizinalrat (herzlich). Lieber Cajus, erlaube mir, daß ich —

Duhr (mißt ihn immer noch). Und alt wirst du. Alt. Und da kommt nun nach und nach deine ganze Natur ins Gesicht heraus. Na.

Medizinalrat. Ich möchte dir vor allem —

Duhr (winkt Kokoro). Kleiner! (Vorstellend.) Herr Doktor Kokoro, von Japan hergeschickt, um unsere Kultur zu eruieren, jetzt mein Assistent, wirklicher Doktor der gesamten Heilkunde, kann aber doch etwas. Und dies, Kleiner, ist mein Bruder, solche Spiele treibt die unerforschliche Natur; und dies scheint gar die liebe Frau Schwägerin zu sein — (Wißt sie scharf.) Genau so hab ich Sie mir immer gedacht.

Medizinalrat (ärgerlich). Du bist derselbe geblieben.

Duhr. Derselbe. Es ist euch nicht gelungen. — (In einem anderen Ton.) Verzeihung, meine Herren, es hat ein bißchen länger gedauert, als ich dachte. Und ich mußte dann auch noch zum Titus. (Zum Medizinalrat.) Titus ist mein Hund. Dem hab ich mich doch in meinen neuen Würden vorstellen müssen. Professor, Ehrendoktor! Denk dir, es hat aber gar keinen Eindruck auf ihn gemacht. So ein Tier ist ja viel gescheiter. — (Zu Pummerer, den er auf den Rücken klopft.) Na, Herr Bürgermeister, das sind Zeiten! Gernnern Sie sich noch, wie Sie mir mit der Polizei —

Pummerer. Fein grob sans damals aber schon g'wesen mit mir, Herr Professor.

Duhr. So?

Pummerer. G'schimpft ham's, daß a Freid war. I hab glei zu meiner Frau g'sagt: Sakra, dö's is aner, der zeigt's uns no. Und richti.

Medizinalrat (leise zu Strus). Sie wollten doch, Herr Geheimrat —

Duhr (der das bemerkt). Aha!

Sirius (lächelnd). In der Tat, mein sehr verehrter Herr Professor, ich möchte —

Duhr (sehr lebenswürdig). Lieber Herr Geheimrat,

ich schätze Sie wirklich so — Sie, nicht den Rektor, aber den Autor des Lukian, diesen schätz ich so —

Sirius (lächelnd). Daß Sie es mir erlassen wollen?

Duhr. Ich denke, wir haben beide viel zu viel Humor, um feierlich zu sein. Nicht?

Sirius. Est qui non curat habere. Und mir ist es ja jedenfalls lieber.

Duhr. Wir wollen das den Barbaren überlassen. (Zum Medizinalrat.) Beginne.

Medizinalrat. Ich begreife ja, lieber Cajus, daß du immer noch ein bißchen gereizt gegen mich bist, du mußt aber doch auch nur verstehen, wie fatal es für mich war —

Julie. In seiner Position.

Medizinalrat. Dich hier plötzlich auftauchen zu sehen, auf eine Art, die nun einmal mit den Anforderungen unserer Wissenschaft unverträglich schien.

Julie. Wir haben auch Feinde. Vergessen Sie nicht, lieber Schwager, wie das gegen uns hätte ausgenützt werden können.

Duhr (trocken). Möchten Sie sich nicht lieber setzen, liebe Schwägerin?

Julie (setzt sich an den kleinen Tisch).

Medizinalrat. Hierher zu kommen, plötzlich eine Anstalt zu eröffnen, Kranke aufzunehmen —

Duhr. Und zu heilen. Das ist unverschämt.

Medizinalrat. Dies alles ohne die bei uns nun einmal vorgeschriebenen Prüfungen und ohne auch nur bei der Fakultät anzufragen — wenn du ein bißchen objektiv bist, mußt du zugeben, lieber Cajus, daß dies ungeseglich und da du ja drüben ein reicher Mann geworden warst, der es durchaus nicht nötig

hatte, eigentlich direkt eine Herausforderung der Fakultät war, die zudem, vergiß das nicht, keineswegs in der Lage war, sich ein Urteil über deine Kenntnisse und Fähigkeiten zu bilden, an die wir doch, auf den bloßen Ruf deiner amerikanischen Mirakel hin, wirklich nicht glauben konnten. Sei nur gerecht. . .

Duhr (kurz). Weiter.

Medizinalrat. Hättest du irgend versucht, mit der Fakultät Fühlung zu nehmen, wobei ich dir gewiß gern vermittelnd behilflich gewesen wäre, so hätte sich ja vielleicht von Anfang an manches vermeiden lassen. Es hat dir aber beliebt, mich nicht einmal aufzusuchen, um meinen Rat einzuholen, was doch zwischen Brüdern nur natürlich gewesen wäre. So hast du es dir schließlich nur selbst zuzuschreiben, wenn auch ich ohne jede Rücksicht auf dich, bloß das Interesse meiner Wissenschaft und das Ansehen unseres Standes im Auge, unbeirrt von meinem Gefühl, dem es gewiß sehr schmerzlich war, gegen dich wie gegen einen Fremden gehandelt habe, aus rein sachlichen Erwägungen, was auch von der Fakultät noch in der gestrigen Sitzung ausdrücklich anerkannt worden ist. Mein Gewissen ist rein.

Julie. Das ist es, bei Gott!

Duhr. Dein Gewissen ist immer rein. Das verstehst du großartig.

Pummerer. Jesses mein Gott, mir ham uns halt alle verhaut. Wer hätt denn a wissen können . . . ! Am g'scheitesten is, ma redt nix mehr davon.

Violet (entschieden). Nein, Herr Bürgermeister, da bin ich doch anderer Ansicht. Gewisse Dinge müssen abgebußt werden. Sonst wär es zu bequem.

Duhr (tritt zu Violet und legt ihr seine Hand auf die

Schulter). Wieder gleich ganz amerikanischer Racheengel, Beilchen.

Graf (tritt an den großen Tisch).

Violet (macht sich leicht von Duhr los).

Medizinalrat. Ich begreife ja, daß es für dich eine böse Zeit war —

Pummerer. Und jetzt gibt's uns halt der Herr Professor z'ruck.

Medizinalrat. Daß du auch vielfach ungerecht verletzt und gekränkt worden bist —

Duhr (sehr scharf, aber ruhig). Meinst du? Das wär dir recht. Nein, mein armer Medizinalrat! Gelacht hab ich. Über dich und deine Herren Kollegen diese gehürnten akademischen Bacchanten, die mit roten Hütten und Talaren ihre Torheiten decken. Weißt du, wer das sagt? Ich würde es mir nicht erlauben: Der große Paracelsus hat euch so genannt, der auch von euch verachtet und verspödet war, als ein wahrer Arzt, aus der Natur gewachsen, wie ich einer bin. — Ja. Gelacht hab ich, wie ich immer über die Gemeinheit der Menschen nur lachen kann. Und siehst du, daß, da muß ich gerecht sein, das verdank ich eigentlich nur dir, dir und dem Vater. Der Vater mit seinem Zorn, der jeden anderen Menschen neben sich zerbrochen hat, und du mit deinem Neid, du bist ja schon als Bub ein Professor gewesen, und mit deiner kleinen Bitterkeit und Bosheit gegen jeden, der innerlich frei und wohl gewachsen ist, das vertragen doch die Krüppel nie —

Violet (leise). Caj.

Duhr. Verzeihn Sie, Herr Geheimrat, die Familienscene, aber mit Ihrem Gefühl für alles Menschliche —

Sirius. Ich bitte sich gar nicht zu genieren.

Koforo (am Kamin; herausplatzend). Sehr interessant.
(Erschrickt, vertritt sich wieder.)

Violet (droht Koforo lächelnd).

Duhr (Koforo lustig drohend). Kleiner! — (Wieder zum Medizinalrat.) Ihr zwei. Ja. Ihr habt mich so gequält . . . bis ich mir in meiner Verzweiflung sagte: sie wollen ja nur, daß du dich kränkst — mach' ihnen doch nicht die Freud'! Ich weiß den Tag noch. Du hattest mich wieder beim Alten verzündet und der, in seiner Wut, daß es einen gab, der sich von ihm nicht knechten ließ, band mich an, wie er es bei den Soldaten gelernt hatte. Da hing ich nun, bei seinen Gewehren, in den Achseln . . . Ihr aber stumm um den Tisch herum . . . und sah dich, ich seh dich noch . . . wie eine böse Maus herüber blinzeln. Und er, die Narbe auf der Stirne angeschwollen . . . immer wenn er wild wurde . . . und lauernd, bis ich um Verzeihung betteln würde. Er hat ja nur meinen Willen brechen wollen, das war's. Ich aber hätte mir eher die Zunge abgebissen und bezwang mich so, denn immer sah ich dein gieriges Gesicht . . . daß ich zuletzt, um mich nur nicht zu verraten, leise zu pfeifen begann, lustig vor mich hin. Da fing die alte Marie auf einmal bitterlich zu schluchzen und laut zu heulen an, es sei eine Schande, sein eigen Kind so zu behandeln, du aber . . . du lachtest, da stand der Vater auf, schlug dir eine übers ganze Gesicht, band mich los, ganz blaß war er vor Zorn . . . und stieß mich aus dem Zimmer fort. Draußen hörte ich dich noch plärren. Da wurde mir so wohl und ich wälzte mich im Schnee, denn jetzt wußte ich's: nur es nicht zeigen — dann kommt ihr mir nicht mehr bei! Und merkwürdig, ich wunderte mich selbst,

aller Schmerz war plötzlich weg, aus Trotz war ich unempfindlich geworden. Und seitdem, wie jener Italiener, von dem man erzählt, er habe die Schmerzen der Folter dadurch ertragen, daß er, auf ihr, das Bild des Galgens, an welchen ihn sein Geständnis gebracht hätte, nicht aus den Gedanken ließ, weshalb er immer wieder: *io ti vedo* rief, so sah ich immer, wenn mir seitdem noch was geschah, wieder dein grinsendes Gesicht vor mir: *io ti vedo* . . . und weg war der Schmerz! Denn ich wußte nun: nichts erbittert die Menschen mehr, als wenn man ihre Bosheit nicht spürt, das ist es, das hat mich unverwundbar gemacht. Und so dank ich doch eigentlich alles, was ich lachend geworden bin, vom Schiffsjungen bis zum berühmten Chirurgen, das alles, Herr Medizinal, siehst du, verdank ich doch schließlich nur dir.

Sirius (nach einer Pause). Es gibt ein Wort des alten Epiktet: *ταρτίσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα, ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πραγμάτων δόγματα*. (Zu Violet.) Das heißt: Nicht was uns geschieht, sondern wie wir es empfinden, dies allein macht unser Glück oder Unglück aus. Wer die Kraft hat, wenn er leidet, es sich nicht einzugestehen, der ist gefeit. Wie die Jünglinge im feurigen Ofen, die sangen, als sie gebraten wurden.

Duhr. Ja, darin haben Sie eigentlich mein ganzes Leben. (Geht an den großen Tisch.)

Medizinalrat (nach einer Pause). Wenn du so über mich denkst, dann ist es ja wohl aussichtslos. Ich hatte gehofft . . . denn ich habe mich, das kannst du mir glauben, ich habe mich ehrlich überwunden, ich war entschlossen, dies alles zu vergessen.

Duhr (leicht hin). Was du mir angetan hast.

Medizinalrat. Du hast dich auf deine Art durch-

gesetzt, ich mich auf meine, schließlich sind wir doch Brüder und —

Duhr. Und die Herzogin will es.

Medizinalrat (abbrechend). Ja, dann ist es wohl besser — mit dir ist ja nicht zu reden. Du hast einen solchen Haß gegen mich —

Duhr. Aber Medizinalrat! (Kommt langsam wieder vor.) Haß! Ich hab dir nur doch einmal zeigen wollen, daß ich recht behalten habe. Nach fünfundzwanzig Jahren. Und ich werde immer recht behalten . . . über dich und solche Menschen wie du. Aber Haß! Du bist für mich der böse Bruder, mir würde etwas fehlen in meinem Leben . . . wie man in einer Ecke ein schwarzes Bild hat. Aber deswegen bleib du nur ruhig hier, wir wollen zusammen eine Flasche austechen, Badischen, mehr bist du wirklich nicht wert. Und von den alten Sachen soll nicht mehr die Rede sein. Da! (Er reicht ihm die Hand hin.)

Medizinalrat (nimmt seine Hand). Wenn du's so nimmst! Es hätte doch auch wirklich keinen Sinn.

Duhr (mit einem Blick auf Julie). Eigentlich bist du ja ein armer Teufel.

Sirius (steht auf). Nun müssen wir aber doch . . . kommen Sie, Professor, Sie müssen doch das Diplom — (geht an den großen Tisch.)

Duhr. O. (Folgt Sirius.)

Sirius (öffnet den Karton). Wollen Sie nicht auch, gnädige Frau?

Violet (tritt an den großen Tisch).

Duhr (bewundernd). O, O! Nein wirklich . . .

Julie (steht auf; zum Medizinalrat). Es ist schändlich, wie du dich von ihm behandeln läßt.

Duhr. Schau nur, Beilchen! (Legt den Arm um ihre Hüfte.)

Graf (neigt sich vor und starrt auf Violet).

Medizinalrat (leise zu Julien). Was soll ich denn tun? Die ganze Stadt ist jetzt für ihn. Du siehst doch.

Violet. Reizend.

Julie. Und diese hochnäsige Amerikanerin.

Medizinalrat. Man kann uns hören. (Geht an den Ramin zu Koloro, mit dem er spricht.)

Julie (wendet sich nach rechts und bemerkt, wie der Graf Violet anstarrt).

Duhr. Da siehst du wieder, Beilchen, was ein Mensch alles werden kann, wenn ein kleiner Prinz ein lahmes Haxel hat.

Julie (zum Grafen). Wir haben im Vorbeifahren Ihre Besizung bewundert, Herr Graf.

Graf (fährt zusammen; mechanisch). Ja gewiß . . . Sie sind sehr liebenswürdig, Frau Medizinalrat.

Duhr. Ich danke Ihnen übrigens herzlichst, Herr Geheimrat. (Schüttelt Sirius die Hand.) Und wir müssen dann auch noch über den Lukian, warten Sie nur . . .

Clemens (von links). Es ist serviert. (Bleibt an der Türe.)

Julie. Und Sie haben immer so treu zu meinem Schwager gehalten.

Sirius. Ja, mir hat die gnädige Frau schon gesagt . . .

Julie. Es muß wohl eine harte Zeit für ihn gewesen sein.

Violet. Wenn ich also bitten darf, Herr Geheimrat. (Nimmt Sirius' Arm; zu Pummerer, indem sie seinen Arm nimmt.) Herr Bürgermeister!

Pummerer (reicht ihr gravitatisch galant den Arm). Mei Alte, wann mi sehn kunnt!

Violet (geht mit Sirius und Pummerer zur Türe links; im Vorübergehen zu Kokoro und dem Medizinalrat). Bitte, meine Herren.

Kokoro und der Medizinalrat (warten, bis der Graf, Duhr und Julie vorüber sind).

Graf. Der Meister nimmt das Leben ja nicht so schwer.

Duhr (kommt zu Julien vor, verneigt sich tief). Schönste aller Schwägerinnen. (Bietet ihr den Arm.)

Graf (tritt zurück und geht am großen Tisch weiter nach links).

Julie (nimmt Duhrs Arm; süß). Ich sprach eben mit Ihrem Nachbar. Ein reizender Mensch. Er kommt wohl sehr oft zu Ihnen . . . der Graf?

Duhr (sarkastisch, indem er Julien zur Türe links führt). Fast täglich, liebe Schwägerin, fast täglich.

Julie. Daß muß Ihnen doch ein großer Trost in Ihrer Einsamkeit gewesen sein? Und auch Ihrer Frau.

Medizinalrat (indem er sich mit Kokoro zur Türe links wendet). Immer noch derselbe! Alles macht ihm nur Spaß. Er ist zu beneiden.

Kokoro. Wer weiß? Bitte! Glückliche sind vielleicht nur die tragischen Naturen . . . Aperçu von mir! (Reibt sich vergnügt die Hände.) Haha!

(Vorhang.)

Zweiter Akt

Dasſelbe Zimmer. Am ſelben Tag. Gegen Abend.

Erſte Scene.

Duhr, dann Clemens.

Duhr (bequem angezogen, auf dem Dtvan ſchlafend. Es klopft links. Da er ſich nicht rührt, wieder und ſtärker. Erwachend, auffahrend). Ja—a! (Blickt um ſich, beſinnt ſich.) Herein. Iſt es denn ſchon —? (Sieht auf die Uhr.) O! (Setzt ſich auf und dehnt ſich.)

Clemens (mit dem ſchwarzen Kaffee von links). Ich hab ſchon vor einer halben Stunde einmal geklopft, aber —

Duhr (ſich dehrend). Königlich geſchlafen! — (Zündet ſich eine Zigarette an.) Meine Frau ſchon aus der Stadt zurück?

Clemens. Nein, Meiſter. — Meiſter haben übrigens nicht einmal den Lärm gehört?

Duhr. Was denn? Seit die zwei Türen geſtoßt ſind, kann man Kanonen abſchießen. Was war denn?

Clemens. In der Meierei hats gebrannt.

Duhr. Beim Grafen? O!

Clemens. Sie haben um unfere Spritze telephoniert. Es war ein ſchrecklicher Tumult im Hofe.

Duhr. Zu uns? Aus der Stadt wär es näher.

Clemens. Aber über den großen Berg. Unsere Leute werden doch früher angekommen sein.

Duhr. Ist was geschehen?

Clemens. Sie sind noch nicht zurück. Es muß aber ein großer Brand gewesen sein. So viel man von hier gesehen hat.

Duhr. Sie hätten mich wecken sollen.

Clemens. Es war nur Anfangs, weil der Portier im ersten Schrecken die Feuerglocke gezogen hat — daß wir geglaubt haben, es brennt bei uns. Und auch das Rasseln von den zwei Wagen im Hof. Die Dame auf dreizehn hat einen Krampf bekommen. Aber der Herr Doktor Kokoro und das Fräulein haben gleich wieder alle besänftigt.

Duhr. Hoffentlich ist es nur im Stadel gewesen. Telephonieren Sie doch dann gleich an den Grafen. Um das nette kleine Haus wär wirklich schad.

Clemens. Und der arme Wirt.

Duhr. Ja es ist ja jetzt verpachtet.

Clemens. Gerade jetzt bei dem schönen Wetter. Da wimmelts nachmittags immer von Ausflüglern.
(Geht zur Türe links.)

Duhr. Hoffentlich ist nichts geschehen.

Clemens (öffnet die Türe, läßt Ida ein, dann ab).

Zweite Scene.

Duhr, Ida.

Duhr. Ich dank Ihnen schön, Fräulein. Der Clemens sagt mir, daß Sie sich famos gehalten haben. Aber ein anderes Mal, in einem solchen Fall, wecken Sie mich.

Ida (mit einer Mappe). Es war wirklich nicht nötig. Der Doktor Kokoro kam gleich und den haben doch alle so gern. Er hat seine lustigen Geschichten erzählt und alle haben lachen müssen. Und dann sind die meisten mit uns auf den Turm, man hat das Feuer sehr gut gesehen. — Hier wäre die Tabelle.

Duhr (tritt an den kleinen Tisch neben Ida, sieht die Tabelle durch, schreibt einiges ein). Ein Vergnügen — Ihre Ordnung. Sie könnten jetzt das Haus schon ganz allein führen.

Ida. Bis auf die Operationen.

Duhr. Wer weiß? Die gucken Sie mir am Ende auch noch ab.

Ida. Doch kaum.

Duhr. Lassen Sie sich aber nur nicht vom Balsam helfen. — Und — freut Sie denn das nicht? So das ganze kleine Werk in Ihrer kleinen Hand zu halten! Und doch das Gefühl: so vielen armen Menschen zu nützen und für sie zu wirken! — Statt daß Sie sonst noch immer mit Ihrer dummen Geige von Stadt zu Stadt hausieren könnten! Ich hatte doch recht. Sagen Sie selbst. (Da sie schweigt, eindringlicher.) Nicht?

Ida (leise). Nur daß Sie mir mein bißchen Glauben an mich selbst genommen haben.

Duhr (geht zum Divan, trinkt Kaffee, leicht hin). A!

Ida. Und eigentlich alle Hoffnung.

Duhr. Die falsch war. Sie hatten ja doch kein wirkliches Talent.

Ida. Nein das werd ich wohl nicht gehabt haben. Sonst hätten Sie mir es nicht nehmen können, meine ich. — Sie hatten recht. Wie ja wahrscheinlich mit dem Balsam auch.

Duhr (leicht ungeduldig). Also.

Ida. Denn der täuscht sich wohl auch. Aber ob er es überstehen wird? Es gibt Menschen, die dann nicht mehr leben können. Sie haben nichts als ihre Täuschung. — Ich — ich beklage mich ja nicht.

Duhr. Nein. Aber Sie — Sie sind muffig und schneiden Gesichter. Das ist ärger.

Ida (bitter). Das könnten Sie mir doch gönnen.

Duhr. Sie wissen aber, daß ich das nicht mag. Es verdirbt mir die Laune. Und Sie haben gar keinen Grund. — Ich weiß nicht, was in Sie gefahren ist. Sie waren anders.

Ida (leise). Manches war anders.

Duhr (an das Fenster gehend, ärgerlich). Gott! — Wenn Sie das meinen!

Ida. Ich habe ja nicht davon angefangen.

Duhr. Ich hätte Sie für vernünftiger gehalten.

Ida (fast trotzig). Es nehmen nicht alle Menschen alles so leicht.

Duhr (durch ihren Ton betroffen). Kind! Man könnte wirklich glauben! — (Scharf.) Hab ich Sie getäuscht? Was hab ich Ihnen versprochen? Sie mußten mich doch kennen. Sie waren damals schon seit zwei Jahren im Haus. Und — man redet ja genug über mich, sollte ich meinen. Über meine kleinen — Abenteuer und Passionen. Sie mußten aber auch sehen, wie ich mit meiner Frau wirklich verbunden bin — durch unsere Arbeit und durch . . . eben durch ein ganz anderes Gefühl. Gerade Sie sehen es täglich. Und Sie hätten auch bemerken können, daß ich nicht der Mann der großen Leidenschaft bin. Durchaus nicht. Ich habe dazu auch gar nicht die Zeit. —

Wenn es Ihnen übrigens Spaß macht, traurig zu sein —! Aber bitte, zeigen Sie es mir nicht! (Geht nach rechts.)

Ida (halblaut). Oft ist es mir fast unheimlich, wie Sie sind.

Duhr (wendet sich nach ihr um). Wie denn?

Ida (setzt sich an den kleinen Tisch; abbrechend). Ich meinte nur so.

Duhr. Vielleicht wird Ihnen dann leichter sein. Was ist an mir unheimlich?

Ida (mit Überwindung). Daß Sie nicht fühlen, wie das für eine Frau sein muß! . . . Aber es ist ja töricht von mir.

Duhr (nach einer Pause; in einem anderen Tone, fast herzlich). Nein also wirklich, Ida! Das hat ja doch gar keinen Sinn. Sie trogen und verböhren sich. Was ist denn also? Was hab ich denn so schreckliches getan? Man merkt es Ihnen doch die ganzen Tage her schon an.

Ida. Es ist nicht Ihre Schuld. Sie können wohl nicht anders. Nur —

Duhr. Nur?

Ida. Daß man sein schönstes und bestes Gefühl hergegeben hat und — plötzlich ist alles ausgeblasen, gar nichts bleibt und — es soll wirklich nur so — nur ein Spaß gewesen sein —

Duhr. Aber Kind, das ist doch einmal im Leben so.

Ida (trocknet sich die Augen). Ja jetzt weiß ich es ja.

Duhr. Ihr wollt immer die Ewigkeit.

Ida. Sie verstehen gar nicht, was ich meine.

Duhr. Ihr seid alle gleich.

Ida. Ich habe mir doch nichts vorgelogen. Ich hab gewußt: ein paar Wochen — und dann ist es aus, dann — (bitter) stellen Sie mich weg. Aber die will ich glücklich sein. Einmal im Leben glücklich, mit geschlossenen Augen. Und die Erinnerung haben. Dann immer nur noch von meiner heimlichen Erinnerung leben. So schön hatte ich mir das geträumt.

Duhr. Das können Sie doch.

Ida. Nein: denn das . . . auch das haben Sie mir zerstört.

Duhr. Warum?

Ida. Denn wie Sie jetzt mit mir sind . . . und gerade wenn Sie über Balsam sprechen und mir zu- reden . . . ich weiß es ja, es wird das Beste sein, aber da . . . Sie haben dann einen Ton, so fremd und so fern: Sie wissen es gar nicht mehr. Das alles, was damals war — davon wissen Sie gar nichts mehr.

Duhr. Der Mensch darf sich nicht zu viel Erinnerungen aufpacken.

Ida. Mir aber ist dann . . . ich spür dann, daß das doch alles, auch damals schon, nur ein Spiel, nichts als ein guter Spaß für Sie gewesen ist . . . und wie furchtbar lächerlich muß ich Ihnen vorgekommen sein, mit meiner tiefen Seligkeit! Das ist es, was mich so beschämt. (Ausbrechend.) Ich schäm mich ja manchmal so, daß ich mich verkriechen möchte . . . vor mir selbst. Ich darf gar nicht daran denken. Nichts ist mir geblieben, alles haben Sie mir genommen.

Duhr. Gott, das Leben geht doch weiter. Das ist schon so.

Ida (sich aufbäumend). Nur Sie sind so.

Duhr (mit einem Versuch, wieder scherzhaft zu werden). Du hast halt kein Gemüt, hat mein Vater immer gesagt. Er hatte aber schon gar keins. Jeder verlangt es nur vom anderen.

Ida (leidenschaftlich). Nein Meister, nur das dürfen Sie nicht sagen! . . . Wenn Sie mir jetzt auch noch mein Gefühl wegsputten wollen, daß ich nicht einmal das mehr haben soll — denn das möchten Sie: ich soll noch glauben, daß es auch für mich nur ein Spiel war! — (Beherrscht sich.) Verzeihen Sie, es ist ja wohl zum letzten Mal, ich werde dann Ihre Laune nicht mehr stören. Aber nur das nicht! An meinem Gefühl dürfen Sie nicht zweifeln. Das ist mir ja so furchtbar: Sie nehmen einen ironisch und als ob alles nicht wahr wäre, was man fühlt . . . um es nur selbst leichter abzuschütteln. Bis man sich alles entgleiten spürt, weil Sie stärker sind.

Duhr (ernst). Ihr wollt immer, alle Frauen wollen, daß man im Gefühl untergehen soll. Sonst gilt es euch gar nichts. Glauben Sie nur nicht, mich hätte das nie versucht und ich hätte das nicht auch manchmal gespürt. Aber — aber ich erwische mich dann wieder. Weil ich nicht will, weil ich nicht untertauchen will, merken Sie sich, weil ich ein Leben verachten würde, über das ich die Gewalt verloren hätte. Das ist nichts, man bezahlt es zu teuer. Ich will mein eigener Herr bleiben. Wer klug ist, macht mir's nach. Den anderen kann ich nicht helfen.

Ida. Nein, Sie werden nie verstehen, was ich meine. — Sie kommen mir oft vor, wie einer, der gar nicht im Leben steht . . . sondern drüben irgendwo, am anderen Ufer. Sie sehen uns scharf zu; nichts was wir tun, entgeht Ihnen, aber unter uns sind Sie nie gewesen, darum wissen Sie doch eigentlich

nicht. Sie sehen alle Zeichen, die wir machen, ganz genau. Aber was in uns geschehen sein muß, bis wir das Zeichen machen — das nie. Da raten Sie doch nur hin und her. Darum finden Sie uns auch alle so komisch. Mich wohl jetzt gar. Aber es soll nicht mehr vorkommen.

Duhr. Der Japaner hat euch alle philosophisch angesteckt . . . Aber die Liebe soll ein guter Beobachter sein.

Dritte Scene.

Duhr, Ida, Balsam.

Balsam (von links). Doktor Kokoro läßt bitten, Meister. Wegen des Kranken auf sieben. Der Verband muß sich verschoben haben.

Duhr. Sofort. Meine Frau noch nicht da?

Ida. Sie wollte längstens um sechs zurück sein.

Balsam. Nein, Meister.

Duhr. Warten Sie hier. Wir nehmen dann gleich das Journal durch. (Links ab.)

Balsam (tritt an den großen Tisch und schlägt das Journal auf).

Ida (nach einer Pause). Doktor.

Balsam (wendet sich um). Ja?

Ida. Ich habe mich entschlossen. (Nicht.)

Balsam (blickt freudig auf). Oh! — (Zögert, da er ihr unbeweglich starres Antlitz bemerkt; mit einem Blick auf die Türe links, leise.) Ist es aber auch Ihr — freier Entschluß?

Ida. Ja. Mein ganz freier und fester Entschluß.

Balsam. Ich danke Ihnen. — Mehr kann ich nicht sagen. Jetzt nicht.

Ida. Wenn Sie es mit mir wagen wollen . . . Sie dürfen mir vertrauen, daß ich es ehrlich meine.

Balsam. Ja.

Ida. Ehrlich und gut. So weit sich eben ein Mensch auf den anderen verlassen kann. Und auf sich selbst.

Balsam (kommt langsam an den kleinen Tisch). Geben Sie mir die Hand.

Ida (steht auf, ohne ihm die Hand zu geben). Aber zuerst . . . (mühsam) ich muß Ihnen jetzt auch noch sagen. —

Balsam. Nicht, Fräulein Ida! Bitte — (ganz leise) ich weiß.

Ida (geht an ihm vorüber auf die andere Seite; nach einer Pause, halb abgewendet). Ich bin es Ihnen schuldig. In dieser Stunde jetzt sollen Sie mein ganzes Leben wissen.

Balsam. Nein. Das muß vergessen sein.

Ida (steht ihn fest an, nickt; dann aufatmend). Denn jetzt wollen wir ein neues beginnen, wenn es möglich ist.

Balsam. Ja. Das ist mein heißer Wunsch. Allein hätt' ich nicht mehr den Mut. Ich traue mir so wenig zu. Ich hatte mich schon — aufgegeben. Bis ich Sie sah. Da fing ich doch noch einmal zu hoffen an. Gleich — Sie werden es ja kaum bemerkt haben. Aber als ich Sie so tapfer sah, mit zusammenge= bissenen Zähnen — denn das wußte ich doch bald, daß Sie auch arm waren — ich meine: innerlich. So vom Leben recht verlassen — wie ich. Aber nicht verzagt, sondern aufrecht und fest, wie hart es Ihnen auch wurde. Und fast trotzig, ja, auf Ihr Recht, auch Ihr bescheidenes Glück zu fordern. Das

hat mir wieder ein bißchen Mut gemacht. Da habe ich mich noch einmal aufgerafft; und an Ihnen, durch Sie bin ich stark geworden — (traurig lächelnd) auf meine Weise stark, so weit es eben meine Mittel erlauben. Zuerst bin ich ja damals fast vor mir erschrocken, über den Gedanken, ob wir beiden Verstößenen uns nicht finden könnten. Da mir nun aber dies geglückt ist, ein solches Glück, das ich doch gar nicht verdiene, jetzt — jetzt kann ich wieder an die Zukunft glauben. Mit Ihnen, wenn Sie mir helfen, ja. Und nur eins macht mir noch Angst. Sie dürfen aber nicht böse sein, wenn ich es sage. Nicht wahr, nein? Wir wollen doch ganz ehrlich mit einander sein nicht?

Ida. Was macht Ihnen Angst?

Balsam (leise). Ich möchte nicht, daß es nur — aus Mitleid wäre; oder weil Sie fühlen, daß ich Sie brauche. Das würde ich nicht ertragen können.

Ida. Da kennen Sie mich doch schlecht. Nein, nicht aus Mitleid. So ist mir jetzt nicht. Ich muß mir erst selbst mein Leben wieder zusammen suchen. Und vielleicht — ich brauche Sie vielleicht mehr, als Sie mich.

Balsam. Dann aber auch nicht aus Verzweiflung. Denn ich bin kein starker Mensch, das wissen Sie doch, Fräulein. Ich muß mich selbst anhalten.

Ida (nach einer Pause; kopfschüttelnd). Nein. Eine Zeit freilich — aber jetzt nicht mehr. Vielleicht muß man mutiger sein, um zu verzweifeln. Ich — ducke mich. — Und?

Balsam (zögernd.) Nein, dann ist ja alles gut.

Ida (sieht ihn fest an; langsam). Nein. Sie haben noch etwas.

Balsam (wendet sich ab). Manchmal . . . ist es auch die Furcht — (leise) vor ihm. Vor Ihrer Erinnerung an ihn, der so groß und so frei ist, recht wie ein König über das Leben. Was aber kann ich armer und ängstlicher Mann Ihnen bieten? Wenn Sie mich mit ihm vergleichen —! Ich habe nichts als mein kleines und demütiges Gefühl.

Ida (nach einer Pause). Wenn ich Sie mit ihm vergleiche, dann weiß ich erst, was Sie mir werden können. Denn vielleicht ist Ihr kleines und demütiges Gefühl mehr wert, als er zu geben hat. Wenigstens für eine abgehegte und müde Person, wie ich bin, die nicht mehr will als im stillen manchmal noch ein wenig glücklich sein dürfen. — Und so wollen wir uns die Hände geben. (Streckt die Hand aus.)

Balsam (will zu ihr, kommt aber nicht dazu, weil der Graf und Clemens eintreten).

Vierte Scene.

Ida, Balsam, der Graf, Clemens.

Clemens (von links, indem er den Grafen eintreten läßt und ihm folgt). Sofort Herr Graf! Ich will den Meister gleich —

Graf (aufgeregt, aber sich beherrschend). Aber gleich. Es ist dringend.

Clemens. Herr Graf, ich weiß nicht, ob das möglich sein wird. Der Meister ist auf sieben. Ich darf aber nicht in die Zimmer.

Balsam. Vielleicht kann ich —

Graf (bemerkt Ida und Balsam erst, grüßt). Wenn es irgend möglich wäre, würden Sie mich sehr —

Balsam (will zur Türe). Ich will gleich einmal sehen.

Graf. Aber bitte — (Unterbricht sich mit einem Blick auf Clemens.)

Balsam (tritt zum Grafen). Ja?

Graf (tritt zu Balsam; leise). Es wäre mir wichtig, ihn zu sprechen, bevor er — die gnädige Frau sieht.

Balsam. Die gnädige Frau ist noch gar nicht zurück.

Graf. Doch. Soeben. Sie ist mit mir gekommen Also, wenn es irgend —

Balsam. Gewiß, Herr Graf.

Graf. Danke.

Balsam (links ab).

Clemens (links ab).

Ida (am kleinen Tische bei ihren Papieren).

Graf (geht nach rechts, steht nachdenklich, besinnt sich dann). Sie müssen entschuldigen, Fräulein — ich bin sehr in Eile und . . . etwas außer Atem.

Ida. Bitte, Herr Graf.

Graf (geht unruhig rechts auf und ab. Pause).

Fünfte Scene.

Ida, Graf, Duhr.

Duhr (von links, rasch). Was ist denn, lieber Graf? Doch nichts geschehen?

Graf (hastig). Nein, gewiß nicht.

Duhr. Gelöscht?

Graf. Ja. Das heißt, das Haus ist abgebrannt.

Duhr. Aber doch hoffentlich —

Graf. Wie meinen Sie? Ja. Niemand ist verletzt.

Duhr (verwundert, langsam). Was haben Sie denn? (Reicht ihm die Hand.)

Graf (übersieht die Hand). Ich muß dringend mit Ihnen —

Duhr (sieht ihn forschend an). Bitte. (Ladet ihn ein, sich zu setzen).

Graf (ohne sich zu setzen). Und zwar mit Ihnen allein.

Duhr (rasch). O! — (Sieht ihn scharf an; dann zu Ida.)
Bitte Fräulein!

Ida (hat sich schon bei den letzten Worten des Grafen erhoben; sinkt ab.)

Duhr (wartet, bis Ida abgegangen ist, dann). Nun?

Graf. Sie wissen, daß die Meierei abgebrannt ist

Duhr. Ja. (Er sieht dem Grafen, scharf beobachtend, ins Gesicht.)

Graf. Ich hatte dort ein paar Zimmer für mich. Oben, im Dach. Das Feuer brach im Stall aus und die Stiege war schon in hellen Flammen, als es bemerkt wurde. Wir —

Duhr (hebt bei dem letzten Wort den Kopf).

Graf. Wir konnten also nur durch das Fenster gerettet werden, das auf den Garten geht, in welchem sich, wie gewöhnlich nachmittags, und nun auch noch durch den Brand angelockt, eine Menge Leute aus der Stadt befanden. (Holt Atem.)

Duhr. U Sie waren — zufällig gerade in Ihren Zimmern oben, als das Feuer ausbrach?

Graf (gepreßt). Ja. Und mit mir —

Duhr. Und Sie waren nicht allein?

Graf. Nein. Deshalb eben bin ich hier.

Duhr. So.

Graf (mit Anstrengung). Denn die gnädige Frau war mit — Ihre Frau.

Duhr (unbeweglich; nach einer Pause). Wie wurden Sie nun gerettet?

Graf. Über eine Leiter, ganz ungefährlich.

Duhr. In den Garten?

Graf. Ja.

Duhr. Wo die vielen Menschen waren?

Graf (leise). Ja.

Duhr. Das haben Sie sehr geschickt gemacht.

Graf (nach einer Pause). Aber —

Duhr (rasch). Aber Sie geben mir natürlich Ihr Wort —

Graf (unterbrechend). Ich hatte die gnädige Frau begleitet und —

Duhr. Und geben mir Ihr Wort, daß nichts zwischen Ihnen und meiner Frau geschehen ist.

Graf (gepreßt). Ja.

Duhr. Natürlich. — Sind aber bereit, für alle Fälle, zu meiner Verfügung zu stehen.

Graf. Deshalb bin ich hier. Sie sollten es von keinem anderen erfahren und —

Duhr. Und Sie wollen alle Konsequenzen . . . und so weiter.

Graf. Ich beklage tief, daß ein unseliger Zufall den Leuten vielleicht Anlaß zu Verdächtigungen gibt, welche die Ehre eines Mannes, den ich immer hoch geschätzt habe —

Duhr (kurz). Jetzt das lassen Sie nur meine Sorge sein. Bevor wir aber weiter reden — (Er geht zur Türe links, öffnet sie, schließt die äußere Türe, dann auch die innere wieder, sperrt zu, geht an den großen Tisch, nimmt einen Pistolentasten aus der Lade, ladet eine der Pistolen, tritt

an den kleinen Tisch und sieht den Grafen an; dann, nach der kleinen Photographie auf dem Pulte zeigend.) Sie kennen die hübsche kleine Photographie meiner Frau? Dort auf dem Pult. — Bitte, bleiben Sie nur. (Zielt und schießt, geht zum Pult und zeigt dem Grafen das zererschossene Bild.) Hier. — Ist aber nicht symbolisch gemeint. Sondern nur, daß ich schießen kann. (Legt die Pistole und das Bild auf den großen Tisch.) Doch das wissen Sie ja. Wir haben oft genug zusammen gefochten und gejagt. (Lehnt sich gemächlich an den großen Tisch.) Jetzt aber, lieber Graf, würde ich Ihnen raten: gehen Sie nach Haus und schlafen Sie sich aus. Es hat Sie doch ein bißchen aufgeregt.

Graf (plötzlich aufbrausend). Sie behandeln mich wie einen —

Duhr (rasch, scharf). Ja. — (Leichtsin.) Aber nur die Haltung nicht verlieren. Bisher tabellos. — Und was wollen Sie? Da ja nichts geschehen ist? (Kommt langsam zum Grafen vor.) Ich habe doch Ihr Wort — Das hab ich doch? — Das genügt. Und wenn es mir genügt — anspruchsvoller als ich brauchen Sie nicht zu sein, lieber Graf. In diesem Falle wirklich nicht. (Dicht vor dem Grafen, indem er sich eine Cigarre anzündet.) Ich habe mich früher immer über meine Bedienten ärgern müssen, weil sie alle heimlich meine Cigarren rauchen. Das macht ja schließlich nicht so viel aus. Nur dieses dumme Gefühl, bestohlen zu sein und . . . daß der Dieb schlauer ist und noch lacht — man kommt sich so gefoppt vor. Mit der Zeit lernt man aber, wie das Leben ist, und gibt nach. Und so, den Lauf der Welt verstehend, erlaube ich meinen Bedienten jetzt mitzurauen . . . um mich nicht mehr bestohlen zu fühlen. Dieses Vergnügen mache ich ihnen nicht mehr. Und es kommt doch in allen Dingen immer nur auf unser Gefühl an.

(Geht zur Türe links und sperrt auf.) Und sollten Sie — zufällig meine Frau noch sehen: sie soll dann zu dem kleinen Knaben auf Nummer sieben. Das ist schließlich doch wichtiger. (Tritt an den Kamin.)

Graf (steht noch einen Moment, sich gewaltsam haltend, verneigt sich dann kurz und geht zur Türe links).

Duhr (während der Graf zur Türe links geht). Haltung vorzüglich.

Graf (links ab).

Sechste Scene.

Duhr, dann Clemens, später Kokoro.

Duhr (blickt dem Grafen starr nach, sein Gesicht wird schlaff, er raucht in heftigen schweren Zügen, bis er mit einem plötzlichen Ekst die Zigarre von sich wirft; tritt an den großen Tisch, stößt den Pistolenkasten und das zerschossene Bild in die Lade und läutet).

Clemens (von links).

Duhr. Das Fenster auf. Und Licht.

Clemens (öffnet das Fenster und macht Licht).

Duhr. Die Leute schon zurück? Von der Meierei.

Clemens. Ja.

Duhr. Wie war es? Was — was erzählen sie?

Clemens (ausweichend). Ich bin im Garten gewesen.

Kokoro (von links, sieht ängstlich auf Duhr).

Duhr (nickt Kokoro zu, schweigt aber, bis Clemens abgegangen ist).

Clemens (nimmt das Kaffeegeschirr und geht links ab).

Duhr. Nun!

Kokoro (ausweichend). Ich wollte nur —

Duhr. Man tratscht wohl schon im ganzen Haus.

Kokoro. Nein. Der Kutscher hat erzählt, aber nicht böswillig, sondern eher . . . bestürzt über die

Gefahr für die gnädige Frau. Ich habe eigentlich mehr erraten —

Duhr. Die Leute sollen reden. (Zeigt mit dem Finger auf Koforo.) Aber Sie! — Ich möchte nicht auch von Ihnen mißverstanden werden.

Koforo (lächelt unwillkürlich). Von mir?

Duhr (ernst, scharf). Warum lachen Sie?

Koforo. Nein nichts! Mir fiel nur ein —

Duhr. Was?

Koforo. Ja doch seltsam: Sie verachten alle Menschen . . . diese, unter welchen Sie doch leben — aber ich, ein Gast und aus einer Rasse, die Sie eigentlich verspotten . . . und doch möchten Sie nicht, daß ich falsch über Sie denke. Kurios.

Duhr. Vielleicht . . . weil Sie wieder abreisen. Oder ich bin doch immer noch eitel. — Sie sollen nicht denken: dieser Mann mit seiner stolzen Macht über das Leben — und weiß nicht einmal sein eigenes Haus zu hüten.

Koforo (traurig). Nein, das denke ich wahrhaftig nicht.

Duhr (scharf). Sondern?

Koforo (leise). Daß das jetzt eine harte Probe auf Ihre Kraft sein muß.

Duhr (nach einer Pause). Was täten Sie?

Koforo (ausweichend). Wir sind doch anders. — (Lächelnd.) Barbaren.

Duhr (nickt). Ja.

Koforo. Unvernünftig.

Duhr. Unvernünftig. Das ist es. Ich möchte versuchen, ob es denn ein Mensch nicht über sich bringen kann, vernünftig zu handeln. Auch einmal

in seinem eigenen Falle. Für die anderen sind wir ja so klug. Ich aber will tun, was ich von einem anderen fordern würde.

Koforo (gespannt). Geht denn das?

Duhr (lehnt sich an den Kamin). Neulich haben wir einmal über meine — kleinen Abenteuer geschertzt. Erinnern Sie sich? Und Sie haben mir mit meiner Frau gedroht.

Koforo. Sie wurden böse.

Duhr. Nein. Mir fiel nur auf, daß Sie es gar nicht verstanden. — Daß meine Lust an — an Eskapaden und das Gefühl, das ich für meine Frau habe . . . daß sich das vertragen kann, war Ihnen unbegreiflich.

Koforo. Ja.

Duhr. Ich weiß es aber. (Fast ungeduldig.) Und alle Menschen, die sich nicht anlügen.

Koforo rasch, indem er den Zeigefinger hebt). In Europe! (Er spricht das Wort englisch aus.)

Duhr. Da leben wir. Ich stelle kein Weltgesetz auf. Ich sage nur, was ich aus meiner Erfahrung beweisen kann: daß ich, roh herausgesagt, wenn ich von einem Mädel komm', erst weiß, was mir meine Frau ist. Lachen Sie. Aber ich kann den Menschen nicht anders machen. Es ist nur eure verfluchte Heuchelei. Wir sind Tiere.

Koforo (rasch, unbedacht). Aber Gott, als ob Sie — (Wicht ab.)

Duhr. Nun? Was?

Koforo (verlegen). Nein. Darf man nicht sagen.

Duhr. Alles — Sie reisen ja ab.

Koforo. Haben Sie denn mit Ihrer Frau — ? (Wicht wieder ab.) Nein.

Duhr. Was?

Koforo (verschämt). Mit ihr leben Sie doch auch nicht bloß — himmlisch.

Duhr. Nein, kleiner Doktor. Das Tier hat aber Hunger.

Koforo (rennt durch das Zimmer und schüttelt sich). O o!

Duhr. Ja. An seinen Wurzeln ist der Mensch immer komisch. Weil es sein Wesen ist, unlogisch zu sein. Wir werden das nicht ändern.

Koforo (nach einer Pause). Und also?

Duhr (sieht ihn ironisch lächelnd an). A . . . für Ihr Notizbuch, kleiner Forscher? Also ich sage: zwischen Mann und Frau, die sich gut sind, kann sich ein Gefühl geistiger Verbundenheit entwickeln, das zu rein und zu stark ist, um durch sinnlichen Ärger oder Neid noch getroffen zu werden. Ja noch mehr, merken Sie gut: es kann dies reine und fast sublime Gefühl so wachsen, daß sich zwischen diesen beiden Menschen das Tier nicht mehr herauswagt. Es gibt Menschlichkeiten, die man weiß, aber an die man von teureren Wesen nicht erinnert werden will. Wir ertragen uns nicht, wie wir sind. Darum führe ich mein Tier lieber aus. — Sehen Sie sich nur um: Alle machen es so, es will's bloß keiner eingestehen . . . und manche schämen sich. Ich aber nicht, weil der Mensch, notieren Sie gut! das Recht hat, menschlich zu sein. Und wenn er nur erst einmal auch den Mut dazu haben wird, dann wollen wir doch sehen, ob es ihm nicht gelingt, glücklich zu werden.

Koforo. Sind Sie auf dem Weg? — (Erschrocken.)
Ich meine nur.

Duhr (nach einer Pause). Doch eher als Ihr. Und ich bin gerecht; was ich für mich verlange, gestehe

ich allen zu. Auch meiner Frau. Deshalb, kleiner Doktor. —

Koforo. Wenigstens kein Egoist.

Duhr. Vielleicht gerade. Denn die ganze Kunst ist vielleicht, daß ein Mensch weiß, was ihm unentbehrlich ist, und dies zu verteidigen, in allem anderen aber zu entsagen weiß. Ich will mir dieses Leben hier, meine ganze Welt, und mein Gefühl für meine Frau behaupten. Dies ist mir mehr als Rache — darauf läuft ja doch die sittliche Entrüstung nur immer hinaus, auf gemeinen Neid des gereizten Männchens.

Koforo (leise). Wenn Sie es können!

Duhr (nach einer Pause). Was hab ich Ihnen neulich vorgelesen? Aus dem alten Meister Eckhart. Die Kreatur abzulegen müssen wir versuchen. Ja das wird uns schwer. Ich will aber doch sehen, ob meine Vernunft nicht stärker ist.

Koforo. Das wohl. Nur . . . ob Ihnen dabei gut sein wird?

Duhr. Wäre mir besser, wenn ich toben und wüten würde?

Koforo. Toben und wüten ist immer gut.

Duhr. Und mir alles zerstören, was in meinem Leben Wert hat? Sieben Jahre . . . und alle Erinnerung und . . . ihr Bild? Und dastehen als einer, der sich selbst betrogen hat? — Nein. Nie.

Siebente Scene.

Duhr, Koforo, Clemens, dann Medizinalrat.

Clemens (von links). Der Herr Medizinalrat.

Duhr (rasch, pass). Wer?

Clemens. Herr Medizinalrat Duhr.

Duhr (auflachend, kurz). O!

Clemens. Soeben aus der Stadt —

Duhr (rasch). Also!

Clemens (ab).

Koforo (will ihm folgen).

Duhr. Nein bleiben Sie. Es wär schad. Ich kann mir schon denken.

Medizinalrat (von links). Du wirst dich wundern.

Duhr. Gar nicht.

Medizinalrat (zu Koforo). Abend, Herr Kollege!
(Setzt sich atemlos.)

Duhr. Es muß sehr unangenehm für mich sein, was du bringst — nach deiner Eile.

Medizinalrat. Mein lieber Caj! Du sollst sehen, wie Unrecht du mir immer getan hast. Eben um dir meine wahrhaft brüderliche Gesinnung zu beweisen —

Duhr. Du strahlst ja förmlich. Wie doch ein edles Gefühl den ganzen Menschen verschönt! Hast du deine liebe Frau nicht mitgebracht?

Medizinalrat. Diese Sache müssen wir ohne Zeugen verhandeln. Unter uns Brüdern allein. (Mit einem Blick auf Koforo.) Sie werden schon verzeihen, Herr Kollege.

Duhr. Der Kollege bleibt.

Koforo (tritt rechts zurück zu den Büchern).

Medizinalrat. Aber es ist eine Sache, die durchaus nicht —

Duhr (leichtthin). Aber ich weiß doch, was es ist.

Medizinalrat. Du — ?

Duhr (immer ganz leicht). Wir sprachen eben davon.

Medizinalrat (ungetuſt). Ich kann mir doch nicht denken —

Duhr. Das mit meiner Frau und dem Grafen — meinst du doch?

Medizinalrat (verblüfft). Ja. Aber —

Duhr. Also da hättest du dich wirklich nicht bemühen müssen.

Medizinalrat. Ich erfuhr es vom Redakteur Koft, der —

Duhr. Das ist derselbe brave Mann, den du damals, beim Skandal gegen die Anstalt, auf mich gehegt hast.

Medizinalrat. Durchaus nicht gehegt, er hielt es nur auch für seine Pflicht —

Duhr. Schöne Seelen finden sich.

Medizinalrat. Übrigens bedauert er jetzt —

Duhr. Seit die Herzogin —

Medizinalrat. Und gerade um sich dir jetzt gefällig zu zeigen —

Duhr. O!

Medizinalrat. Ja. Deshalb ist er sogleich zu mir gekommen. Die ganze Stadt weiß es. Du kannst dir das Aussehen denken. Er aber, eben um jenes Mißverständnis auszugleichen, ist gerne bereit, in seiner Zeitung nichts zu bringen, bis die Sache ausgetragen sein wird. Und er hofft sogar, es in der ganzen Presse zu vertuschen. Ich habe ihm in deinem Namen sehr gedankt, bin aber dann unverzüglich heraus, um in diesem schweren Moment bei dir zu sein.

Duhr. Unverzüglich?

Medizinalrat. Ja.

Duhr. Solltest du nicht doch noch erst mit deiner lieben Frau gesprochen haben?

Medizinalrat. Das natürlich.

Duhr. Geh, was sagt sie denn?

Medizinalrat. Sie war fassungslos. Dann aber meinte sie, unser einziger Trost sei, dir jetzt einmal unsere Liebe zeigen zu können. Wir fühlen schwer mit dir, was du verlierst, aber wir wollen uns redlich bemühen, es dir zu ersetzen.

Duhr. Deine Frau will mir ersetzen . . . ?

Medizinalrat. Jetzt wollen wir die Sache aber gleich einmal gründlich durchsprechen. Wenn ich dir auch natürlich als Bruder nicht sekundieren kann —

Duhr. Aber Medizinalrat! Du glaubst doch nicht, daß ich mich schlagen werde?

Medizinalrat. So. Bistdu von der neuen Richtung? Es läßt sich ja auch in der That manches gegen das Duell sagen und der Liga gehören schon viele hervorragende Männer an. Bis in die höchsten Kreise.

Duhr. Bis in die höchsten Kreise. Es ist heute geradezu vornehm, feig zu sein.

Medizinalrat. Dann würde ich dir einen meiner Freunde, den Justizrat Kern empfehlen, der in der Behandlung solcher Fälle eine große Erfahrung und einen ganz außerordentlichen Takt hat.

Duhr. Aber Medizinalrat! Du glaubst doch nicht, daß ich mich scheiden lasse?

Medizinalrat (verblüfft). Was denn?

Duhr. Du mußt rein — Bruder, du mußt ganz falsch berichtet sein.

Medizinalrat (eifrig). Aber nein! An zweihundert Personen haben gesehen —

Duhr (scharf). Was?

Medizinalrat. Wie deine Frau aus dem Zimmer des Grafen —

Duhr (ungebuldig). Und?

Medizinalrat. Einen Schlafrock eilig umgeworfen — verzeih, aber da es doch schließlich zweihundert Personen

Duhr (in einem affektiert leichten Tone). Aber Medizinalrat, selbstverständlich, da sie doch mit ihm ein Verhältnis hat.

Medizinalrat (eifrig). Also!

Duhr. Ja — geniert dich das?

Medizinalrat (springt auf, sieht Duhr starr an und rennt durch das Zimmer). Das ist doch —

Duhr (immer in demselben forciert leichten Ton). Und dann sag mir nur: was geht das eigentlich dich an? Wenn es meiner Frau, dem Grafen und mir paßt, was hat sonst dann noch irgend ein Mensch auf der Welt danach zu fragen?

Medizinalrat (durch das Zimmer rennend). Unerhört!

Duhr. Schwindel doch nicht! Als ob unter deinen Freunden, meinen Freunden, überall wohin wir sehen, nicht jeder dritte Mann von seiner Frau betrogen würde. (Auf eine Gebärde des Medizinalrates.) Du nicht! Das —! Man braucht doch deine Frau nur zu sehen. Aber sonst? Ehrlich?

Medizinalrat (immer im Zimmer auf und ab; achselzuckend). Und dann . . . weiß er es wenigstens nicht.

Duhr. Weil er es meistens nicht wissen will. Aus Angst nämlich. Aus Angst vor eurer Bosheit, weil er weiß: die stürzt jetzt über ihn her. Denn so seid ihr: Ihr pfeift doch auf eure Moral . . . nur wenn ihr damit einen Menschen quälen könnt, dann!

Das scheint heute ihr einziger Zweck zu sein, ein Mittel eurer Bosheit ist sie. — (Höhnisch.) Entrüftet! Du und deine Frau! Sittlich entrüftet! . . . Aber ihr habt gemeint, mich zu treffen. Deshalb! — (Wiederum in seinem forciert leichten Ton.) Leider, Medizinalrat, keine Spur! Denn schau! Vor meiner Heirat hab ich mir gesagt: jetzt überleg dir . . . das ist schon so vielen passiert . . . das muß, wenn da nicht gerade ein Wunder geschieht, auch dir passieren, also überleg dir, ob dir diese Frau so viel wert ist, daß du das dafür ertragen willst! Aber dann plötzlich Lärm schlagen, auf's Eis gehen und schreien, weil es glatt ist — wie du nur das von mir denken kannst!

Medizinalrat. Du bist zynisch.

Duhr. Ja. Zynisch, sittenlos, alles das. Es ist nicht viel, wenn man sonst nichts wäre. Aber nur einmal heraus aus eueren Lügen. Um euch den Neid und die Bosheit aus der Hand zu schlagen.

Medizinalrat. Wenn du aber glaubst, daß ich dulden werde —

Duhr. Du?

Medizinalrat (mit dem Ton auf du). Ich trage deine Namen und wenn du schon kein Gefühl für unsere Ehre hast —

Duhr. Nein, siehst du, das hab ich nun gar nicht.

Medizinalrat (beherrscht sich; beschwörend). Caj, ich kenne dich doch, ich weiß doch, wie du bist, von klein auf, immer schon . . . Dir ist ja gar nicht so, du willst nur trogen . . . trogen und dich wieder zeigen, wie frei und stark du bist und niemanden brauchst, da verbeißt du dich und . . . aber Caj, ich bitte, ich beschwöre dich, vergiß jetzt, was zwischen uns war, und hör jetzt

auf mich, glaub mir, hier mein ich es dir wirklich gut
— Gaj, es gilt hier deine Ehre.

Duhr. Ich habe keine. Will keine. Brauch keine.
Medizinalrat (beschwörend). Aber —

Duhr. Ehre ist das Urteil fremder Menschen
über mich. Das verachte ich.

Medizinalrat. Und ihr Spott? Ihr Hohn?

Duhr. Hier werd ich mir ihn zu verbitten wissen.
Draußen hör ich ihn nicht.

Medizinalrat. Und dein eigenes Gefühl?

Duhr. Mein Gefühl ist, wie sich die Leute freuen
würden, wenn ich mich kränke, und das wär mir leid,
und wie sich die Leute ärgern werden, daß es mir
nichts macht, und das tut mir wohl.

Medizinalrat (erbittert, aufbrausend). Und so wirfst
du wirklich mit einer Dirne, die dich —

Kokoro (ber, bescheiden bei den Büchern kauend, sehr
interessiert, bald stöckernst, bald grinsend zugehört hat, springt
jetzt mit einem Satz auf den Medizinalrat los und schlägt ihm
knirschend mit der geballten Faust ins Gesicht).

Duhr (steckt, wie er Kokoro losspringen sieht, blitzschnell
zwei Finger in den Mund und pfeift schrill, wie man bösen
Hunden pfeift).

Kokoro (buckt sich auf den Pfiff sogleich, läßt vom Medizi-
nalrat ab und schaut verwundert auf Duhr).

Medizinalrat (ist zurückgetaumelt, steht betäubt).

Duhr (zu Kokoro). Marsch! — Er hat doch nicht.
Für ihn ist sie das. Es ist doch alles relativ. —
(Zum Medizinalrat.) Du mußt schon entschuldigen, der
Kollege hat noch wenig von unserer Kultur. Aber
was wolltest du noch sagen?

Kokoro (hat sich wieder in den Winkel verkrochen).

Medizinalrat (saßt sich, richtet sich auf; keuchend). Ich

habe hier überhaupt nichts mehr zu sagen. (Geht nach seinem Gute.)

Duhr. Siehst du, das hab ich mir eigentlich schon gedacht, wie du gekommen bist.

Achte Scene.

Duhr, Kokoro, Medizinalrat, Violet.

Medizinalrat. Ich werde aber dafür sorgen, daß man erfährt — (Verstummt, da er Violet eintreten sieht.)

Violet. Verzeihung wenn ich störe —

Medizinalrat (grüßend). Verehrte gnädige Frau — (Will auf sie zu, um ihr die Hand zu reichen.)

Duhr (heftig auffahrend). Weg! (Tritt zwischen die beiden; dann kurz, zum Medizinalrat, auf die Türe zeigend.) Da.

Medizinalrat (mißt Duhr noch gehässig, dann links ab).

Violet (sieht auf, begreift; nachdem der Medizinalrat abgegangen ist, langsam). Er —?

Duhr (der breit und fest dasteht, mit dem Blicke dem Medizinalrat folgend; kurz rauh). Ja. (Geht zurück, tritt hinter den großen Tisch an das Fenster, wendet sich langsam um und da Violet schweigend bleibt, leicht hin.) Du wolltest etwas?

Violet. Die Pulver für den Knaben auf sieben.

Duhr (geht ans Pult rechts, nimmt eine Schachtel und bringt sie Violet). Hier. — Sonst noch?

Violet (ihm fest ins Auge sehend; langsam mit dem Ton auf „du“). Nein. Wenn du nicht —

Duhr (ihr fest ins Auge sehend; lächelnd, leicht hin). Du denkst wohl, daß jetzt die große Scene kommt? Kind, dann hätt ich doch das Publikum nicht hinausgeworfen.

Violet (unveränderlich in der Haltung, Aug in Aug mit ihm). Du bist sehr vergnügt.

Duhr (unveränderlich in der Haltung, Aug in Aug mit ihr).
Warum nicht? (Sie sehen sich einen Moment starr an; dann leichtltn.) Ich seh dann noch nach, was der Knabe macht.

Violet (senkt leise den Kopf und geht langsam links ab).

Duhr (sieht ihr noch einen Moment nach, wendet sich dann zu Koloro). Menschen wie mein Bruder sind eigentlich ein wahres Glück. Er hat mir meine ganze Laune wiedergegeben. . . . Es war übrigens famos von Ihnen, Kleiner!

Koloro (erst bescheiden ablehnend). O bitte! (Dann doch erfreut; grinsend.) Geld?

(Vorhang.)

Dritter Akt

Dasselbe Zimmer. Am nächsten Morgen.

Erste Scene.

D u h r , dann C l e m e n s .

Duhr (nachdenklich im Zimmer auf und ab; dann zum Ramin, lehnt sich an; da er Clemens eintreten hört, ärgerlich). Was denn? Man soll mich nicht immer stören. (Tritt an den großen Tisch.)

Clemens (von links mit einer Karte, die er Duhr reicht). Der Herr läßt bitten.

Duhr. Jetzt? (Nimmt die Karte.)

Clemens. Er will sich nicht abweisen lassen.

Duhr (lesend). Woldemar Wieck? Kenn' ich nicht. — Redakteur der Fahne? (Achselzuckend.) Also. (Beugt sich über seine Arbeit, mit dem Rücken zur Türe.)

Clemens (läßt Wieck herein; links ab).

Zweite Scene.

D u h r , W i e c k .

Wieck (zwanzig Jahre, sieht aber noch viel jünger aus; sehr dick, sehr blond, sehr rosig; große dumme blaue Augen; ungeschickt, schüchtern, erstaunt; sucht aufzutreten; schnauft, wenn er länger spricht; trägt um den sehr steilen, für seinen kurzen Hals zu hohen Kragen ein breites Tuch gebunden, einen langen, schwarzen

Glodenrod mit roter Kette, eine rotbraune Weste mit großen Knöpfen, Lackschuhe, einen Panamahut und weiße Handschuhe; bleibt schüchtern an der Tür, verneigt sich tief und wartet). Verehrter Meister — !

Duhr (dreht sich um, die Karte in der Hand, blickt Wieck an, sichtlich amüsiert). Herr Woldemar Wieck?

Wieck (verneigt sich tief).

Duhr. Redakteur der Fahne? (Legt die Karte weg.)

Wieck. Und Anarchist.

Duhr (belustigt). Bravo.

Wieck. Ich kann das nicht auf die Karte setzen — mein Onkel würde mich enterben. Mein Onkel ist der große Brauer.

Duhr (nickt zustimmend). Womit kann ich dienen?

Wieck. Ich komme, Meister, um Ihnen —

Duhr. Aber wollen Sie sich nicht setzen?

Wieck. Danke sehr. (Setzt sich.) Um Ihnen im Namen der Jugend —

Duhr. Rauchen Sie?

Wieck. Oh danke sehr. (Nimmt eine Zigarre.)

Duhr (gibt ihm Feuer). Hier.

Wieck. Oh danke.

Duhr. Also was ist mit der Jugend? Was wünscht sie von mir?

Wieck. Ich komme, Meister, um Ihnen im Namen der Jugend —

Duhr. Ja.

Wieck. Der gesamten radikalen Jugend unserer Stadt —

Duhr. O!

Wieck. Unsere Bewunderung und Verehrung für
Hermann Bahr, Der Meister.

Ihre kühne, echt menschliche, ja geradezu heroische Haltung auszudrücken.

Duhr (verwundert). Ich?

Wieck. Sie bekommen auch eine Adresse. Nur bis alle Unterschriften gesammelt sind, besonders der Damen, die es doch ganz besonders betrifft, das geht nicht so schnell; und wir haben es doch auch gestern nachts erst erfahren. Ich wollte aber nicht zögern, Ihnen zu versichern, teurer Meister, daß Sie bei Ihrem schweren Kampfe auf uns zählen können. Sie haben die ganze Jugend hinter sich. (Schnauft.)

Duhr. Das ehrt mich sehr und ich danke Ihnen wirklich —

Wieck. Bitte sehr, es ist nur unsere Pflicht.

Duhr. Aber, lieber Herr Wieck, möchten Sie mir nicht jetzt sagen, was Sie eigentlich meinen? Was hab' ich denn für Sie getan?

Wieck. O! So stolz bescheiden.

Duhr. Nein nein! Ich bin sehr gern bereit, mich feiern zu lassen. Aber wofür eigentlich?

Wieck. Meister, glauben Sie mir, Sie haben sich durch diese Tat ein unsterbliches Verdienst um die Befreiung der ganzen Menschheit erworben. Jetzt wird es tagen. Ich will in der nächsten Nummer der Fahne — Sie kennen die Fahne, Meister?

Duhr. Ich bin literarisch etwas zurück. Leider —

Wieck (einige grüne Hefte überreichend). Bitte! — Ich werde da den ganzen Fall im nächsten Heft sozusagen kulturell beleuchten, in seiner bleibenden Bedeutung für den Gesamtzustand des europäischen Innenlebens, um nachzuweisen, wie Sie dadurch, Meister, daß Sie Ihrer Frau Gemahlin —

Duhr (scharf). Meiner Frau?

Wieß. Öffentlich das unbedingte Recht auf erotische Freiheit zugesichert haben —

Duhr (auffspringend, heftig). Sind Sie verrückt? (Er geht zurück und wirft die Hefte auf den großen Tisch.)

Wieß (steht erschrocken auf, mit einem dummen Gesicht). Aber — Meister —

Duhr. Ja wollen Sie mich —? (Sieht ihn drohend an; nach einer Pause, kurz, scharf.) Ich will jetzt wissen, was das heißen soll. Wer hat Ihnen gesagt — und was hat man Ihnen gesagt?

Wieß (stotternd, schnaufend). Der Herr Medizinalrat hat gestern — doch Ihr Herr Bruder!

Duhr. Ja?

Wieß. Also der hat gestern abends in der Ressource erzählt —

Duhr. Was?

Wieß. Es war doch schon allegemein bekannt — durch den Brand in der Meierei —

Duhr. Und?

Wieß. Und natürlich wurde da der Medizinalrat von allen Seiten gefragt, weil man doch ein Duell erwartet hat, er erklärte aber, daß Sie —

Duhr. Daß ich?

Wieß. Daß Sie das nur durchaus in der Ordnung fänden, weil Sie jeder Frau prinzipiell —

Duhr (indem sein Ton allmählich wieder leichter und ironisch wird). Prinzipiell?

Wieß. Prinzipiell das Recht auf Abenteuer zugestehen. So nannte er es: das Recht auf Abenteuer. Es wurde heftig diskutiert. Natürlich diese Professorenklique versperrt sich doch gegen jeden Fortschritt.

Dubr. (legt die Hände auf den Rücken und beginnt durch das Zimmer zu gehen). Die Jugend aber ist dafür?

Wickl. Unbedingt. Ich speziell habe immer die Ansicht vertreten, daß die Frau polyandrisch geboren wird und daß es nur eine Entartung ist, wenn sie —

Dubr. Später, Herr Wickl! Zunächst bitte weiter.

Wickl. Ja also mein Freund Lederer, der es noch gestern von seinem Vater erfuhr, dem Kommerzialrat, dieser war dabei, als es der Medizinalrat erzählte, und Sie können sich doch das Aussehen denken, wie eine Bombe ist es diesen Krämerseelen in die schlotternden Kniee gefahren! Also mein Freund, unser Genosse Lederer, kam natürlich noch in der Nacht gleich atemlos zu mir und die Sache ist doch so wichtig, daß wir beschlossen, sofort eine Sitzung einzuberufen, von unserem Verein: ich, Lederer, wir zwei sind der Vorstand, dann Schoder und der junge Höchst, der Sohn des Zuckerbäckers, den kennen Sie gewiß?

Dubr. Die Torten kenne ich.

Wickl. Der ganze Bund war versammelt. Nur von den Damen konnte bloß Fräulein Pomponia kommen, den anderen war es schon zu spät, wegen der Eltern, weil die meisten doch nur heimlich dabei sind. Aber die sind uns ja in dieser Sache sicher.

Dubr. Wer ist Fräulein Pomponia?

Wickl. Aus Dachau. Pomponia Kohn. Jetzt tanzt sie im Apollo. Eine wahre Wikinger Natur — und ganz frei gesinnt. Die hätten Sie hören müssen, Meister! Eine dionysische Tat nannte sie es. Es ging sehr stürmisch zu, einen so großen Tag hat unser Bund noch nicht gehabt, denn alle waren einig, daß Ihre Tat —

Duhr. Lat — na!

Wieß. Oder — daß dies eben geradezu ein Wendepunkt in der Geschichte der ganzen Menschheit sein wird, und besonders für die Frau, die sich doch jetzt erst in ihrer Gänge entfalten kann, wie Fräulein Pomponia mit Recht betont hat. Und es wurde einstimmig —

Duhr. Einstimmig?

Wieß. Nicht bloß diese Ovation, mein Besuch bei Ihnen, Meister, und eine künstlerische Adresse, die unser Gensel ausstatten wird, auch eine Entdeckung der Fahne, sondern es wurde auch beschlossen, für diesen Zweig der menschlichen Befreiung einen eigenen Klub zu gründen, der Ihren Namen tragen soll, zum ewigen Gedächtnis. Und wir möchten Sie bitten, ob Sie nicht das Ehrenpräsidium übernehmen wollen. Wir hoffen nämlich, daß das Beispiel, das Sie gegeben haben, mächtig wirken soll. Es wird alle Nachstrebenden ermutigen. Und so gelingt es uns vielleicht, die Ehe tatsächlich zu revolutionieren.

Duhr. Warum wünschen Sie das eigentlich?

Wieß. Ja was denn sonst? Alles andere ist doch schon — was bleibt denn noch? Denn was die Religion oder das Königtum oder das Kapital betrifft, da radikal sein, das trifft schon jeder Schuster. Aber die Ehe! Also das ist noch ein Gebiet. Da sind viele noch empfindlich. Wenn Sie nur hören könnten, wie man in der Stadt über Sie spricht! Da kann man noch wirken.

Duhr. Und da möchten Sie die — die Unempfindlichen gewissermaßen organisieren, so zum genossenschaftlichen Betrieb . . . Und mit mir sozusagen als Ehrenhahnrei von Europa?

Wieß (betreten). Aber!

Duhr. Nein wir wollen uns des Namens nicht schämen! Sondern — wie die Geusen, wissen Sie?

Wiesk (verstehend). Uha!

Duhr. Ja ich sehe da wirklich noch ein weites Feld vor mir.

Wiesk. Dürfen wir also hoffen?

Duhr (nach einer Pause). Lieber Herr Wiesk, Sie scheinen mir ja doch eigentlich ein sehr netter junger Mensch zu sein —

Wiesk (geschmeichelt). Oh, bitte!

Duhr. Und Ihre Sympathie für mich und für meine — Tat, wie Sie so gütig waren, es zu nennen — obwohl ich doch eigentlich, lieber Herr Wiesk, nur mehr passiv dabei beteiligt gewesen bin, nicht wahr?

Wiesk. Das liegt aber doch in der Natur der Sache.

Duhr. Allerdings. Also, wie gesagt, Ihre Sympathie ehrt und rührt mich. Aber wenn Sie mir erlauben, als einem älteren Mann mit einer gewissen Erfahrung, Ihnen und Ihren jungen Freunden zu raten, dann — glauben Sie mir: Sie dürfen das doch auch nicht überschätzen. Von seiner Frau betrogen zu werden — ja gar so etwas Außerordentliches ist das gar nicht, lieber Freund!

Wiesk. Aber ihr verzeihen! Freudig und stolz!

Duhr. Freudig und stolz — ja das mag eine neue Nuance sein. Aber um das gleich korporativ durchzusetzen — ich weiß nicht. Zum Prinzip würde ich das, glauben Sie mir, lieber nicht machen, direkt einen Zwang möchte ich nicht ausüben. Ich weiß nicht, ob Sie da durchdringen werden.

Wiesk (sieht auf; getränkt). Oh! — Sie machen sich über uns lustig.

Duhr. Finden Sie?

Wied. (nimmt seinen Hut; unentschlossen, verlegen). Es war aber wirklich gut gemeint. Das wissen wir schon, daß Sie uns nicht brauchen. Nur hätten wir gedacht, gerade jetzt, wo man so gemein gegen Sie ist, da müßte es Ihnen doch eigentlich wohl tun, bei uns, wenn wir auch nur ein paar junge Leute sind, Schutz zu finden.

Duhr. Denn sonst glauben Sie nirgends als bei Ihnen?

Wied. Das ist doch ausgeschlossen. Wenn ich Sie aber irgendwie verletzt habe —

Duhr. Nein, das haben Sie nicht! Sondern ich danke Ihnen, wirklich. Ich mache mich gar nicht lustig über Sie, eher — und dann ist das so mein Ton.

Wied. Ganz geschickt hab' ich mich ja wohl auch nicht ausgedrückt?

Duhr. Ganz geschickt nicht.

Wied. Ich hab' noch so wenig Übung.

Duhr (nickt bei ihm). Das kommt. — Aber im Ernst: Gründen Sie keinen Klub. Nie. Für nichts und gegen nichts. Denn sehen Sie — ich begreife Sie ja so gut: Sie sind noch nicht zerbrochen, Sie haben noch den gesunden Haß der Jugend — gegen die dumpfe Masse und die tausend Geseze, an welchen wir ersticken, und die Vorurteile, an die sie uns binden will. Erhalten Sie sich diesen Haß gegen den Zwang, er ist vielleicht das Beste, das Sie haben! Aber gegen jeden, hören Sie, gegen jeden Zwang! Auch was Ihnen für recht und für gut gilt, soll nicht erzwungen werden; denn für einen anderen wieder wäre es falsch und schlecht. Glauben Sie mir: es gibt kein Gesez! Wenn eine Frau ihren Mann betrügt,

so kann das abscheulich und es kann heroisch und es kann auch ganz indifferent sein. Es kommt ganz auf den Mann und auf die Frau und auch noch darauf an, wie eben diese Frau jetzt zu diesem Manne steht. Und da dies nun kein Mensch wissen kann, als nur dieser eine Mann und diese eine Frau von sich selbst, wollen wir uns lieber abgewöhnen mitzureden, was sie zu tun haben. Was der eine muß, wird der andere nicht dürfen und stellen wir eine Norm, ein Gesetz auf, so ist es schon falsch, weil es jeder immer wieder nur bei sich entscheiden kann. — Dafür kämpfen Sie, da Sie doch so kampffroh sind: daß kein Mensch mehr sich vermessen soll, einen anderen zu richten, sondern jeden lassen, wie er ist. Dafür kämpfen Sie, jeder auf seine Art. Aber ohne Klub, bitte, bester Herr Anarchist! — Und jetzt grüßen Sie mir Ihre Freunde herzlich, es war sehr lieb von Ihnen! (Er reicht ihm die Hand.) Und vergessen Sie nicht, mir Ihr Blatt zu schicken, die Fahne! Ich abonniere. Ich will mich doch jetzt auf dem Laufenden halten, über das Innenleben von Europa.

Wied (hocherfreut). Oh, Meister! Wie soll ich Ihnen danken?

Duhr (leicht ungeduldig, indem er an den großen Tisch tritt). Schon gut.

Wied. Diese Stunde wird mir unvergeßlich bleiben. (Verneigt sich tief; ungeschickt links ab.)

Dritt: Scene.

Duhr, dann Ida.

Duhr (blidt Wied lächelnd nach, bis er abgegangen ist; dann wird sein Gesicht sehr ernst, er lehnt den Arm an einen Stuhl, stützt das Knie auf und sieht wie verloren vor sich hin).

Ida (von links mit der Korrespondenz).

Duhr (sie bemerkend). Ja. Geben Sie! (Tritt an den kleinen Tisch und beginnt die Briefe zu unterschreiben.)

Ida. Und dann bitte: die Meldungen.

Duhr. Das soll doch meine Frau —

Ida. Die gnädige Frau hat es heute mir übergeben.

Duhr (leicht hin). Warum denn? (Schreibt weiter.)

Ida (nach einer Pause). Und dann wollte ich auch melden, Meister: wir haben uns also entschlossen.

Duhr. Auf einmal haben Sie Mut! Mein gutes Beispiel? Da kriegen jetzt alle Lust. Na viel Glück. Und machen Sie's dem armen Balsam nicht zu schwer.

Ida. Und wir würden nur bitten, Meister —

Duhr (abbrechend, scharf, müde). Ein anderes Mal, ja? (Steht auf und geht zurück.)

Ida (nimmt das Papier, geht zur Türe, läßt Violet vorbeigehen, die links eintritt; dann ab).

Vierte Scene.

Duhr, Violet.

Duhr (Violet bemerkend, betroffen). O! — (Wartet, bis Ida abgegangen ist, dann leicht hin.) Brauchst du was?

Violet (sieht ihn einen Moment an, dann schüttelt sie den Kopf). Ich hab jetzt noch alle Visiten gemacht. Alles in Ordnung. Ich glaub, du kannst auch um den Knaben auf sieben unbesorgt sein. Das wird dir übrigens Kokoro besser sagen. — Und hier ist auch das Journal. Ich hab noch alles durchgesehen. Hier übergeb ich es dir. (Sie legt es auf den Tisch.)

Duhr. So feierlich?

Violet. Ja das hast du nicht gern.

Duhr. Bitte!

Violet. Hätt'st du jetzt ein bißchen Zeit für mich?
(Sie setzt sich.)

Duhr. Immer. Gern. — Vor fünf Minuten hätt'st du hier ein Prachtexemplar gefunden. Die Jugend war bei mir. (Seht an den Kamin.)

Violet (nach einer Pause). Ich habe gestern immer gedacht, du würdest zu mir kommen oder mich rufen.

Duhr (der auf der anderen Seite am Kamin lehnt; sieht auf; scharf, abweisend). Nein.

Violet. Du hast es vorgezogen, dich mit deinem Bruder und mit Kokoro auszusprechen.

Duhr. Meinen Bruder hab ich ausgelacht und hinausgeworfen. Und Kokoro — das kennst du doch: wir treiben angewandte Philosophie. Auszusprechen aber, wie du es nennst, habe ich mich nicht. Ich wüßte nicht worüber.

Violet. Ich aber mit dir.

Duhr (leicht nervös, was er aber unterdrückt). Das ist es doch kaum wert, Beilchen. (Mit dem Ton auf „ich“.) Ich habe mich —

Violet. Ja du hast mir verziehen. Aber —

Duhr (unterbrechend). Nein. Das ist nicht das Wort. Ich habe dir nichts zu verzeihen. Und glaub nur ja nicht, daß ich etwa jetzt den edlen Pulver — Gott, so weit solltest du mich doch kennen. So stehen wir doch nicht. Ich gab dir einfach Recht. Das ist mein Gefühl. Ich hätte nicht gedacht, dir das erst sagen zu müssen.

Violet. Recht, Unrecht! Das werd ich wohl mit mir auszumachen haben. Darum handelt es sich zwischen uns doch kaum. Sondern: ob ich dir — ob es dich gekränkt hat.

Duhr (kurz, hochmütig). Ich bin nicht sentimental. In den sieben Jahren könntest du das bemerkt haben.

Violet. Du sagst es oft genug.

Duhr. Und hab es doch wohl erst gestern noch bewiesen.

Violet. Ja dich braucht man nicht zu schonen.

Duhr. Nein das soll man nicht.

Violet. Dann seh ich nun wirklich nicht ein, warum wir denn nicht darüber sprechen wollen.

Duhr. Ich hab nicht gewußt, daß dir das so wichtig ist.

Violet. Ich muß doch erfahren, was jetzt werden soll.

Duhr. Wenn du es denn noch ausdrücklich von mir hören willst: ich gönne dir dein Vergnügen. — Ich hätte dir auch ein schönes Pferd oder ein Windspiel geschenkt. (Mit einem ironischen Anklang.) So sehr liebe ich dich.

Violet (zuckt zusammen, zeigt die Zähne; nach einer Pause). Du denkst also wirklich, Caj, ich könnte einem anderen Manne gehören, aber gelassen mit dir weiterleben?

Duhr. Du hast das doch auch gedacht. Bis ihr gestern erwischt worden seid.

Violet. Ja dann werd' ich dir nun doch sagen müssen, wie es entstanden ist.

Duhr. Glaubst du, daß das ein so besonderes Interesse für mich hat?

Violet (ohne auf seine letzten Worte zu achten). Als Franz in unser Haus kam — er war doch damals der einzige, der zu dir hielt, und du hast ihn gut leiden mögen.

Duhr. Mich hat sein tiefer Ernst amüsiert.

Violet. Mir aber tat er leid, weil er so traurig war. Er ist als Kind immer so herumgestoßen worden, bis er ganz verzagt und innerlich verwaist, wie verloren war. Du weißt doch! Und er versteht ja auch gar nicht sich anzuschmiegen oder anzuvertrauen. Scheu und gedrückt, scheint er stolz und brüsk. Es sieht wie Hochmut aus, was eher Verlegenheit oder Angst ist. Und so ist er immer so grenzenlos einsam gewesen.

Duhr. Du hast ihn genau studiert.

Violet. Ja siehst du, Caj, das war doch für mich ein ganz neues Gefühl, daß es jetzt einen Menschen gab, dem ich helfen konnte. Das hab ich doch gar nicht gekannt. Damit fing es an. Und dann auch: er nahm alles so furchtbar schwer. Nun hast du mich ja deswegen immer ausgelacht, weil das Leben gar nicht so wichtig sei, wie dumme Menschen glauben; und da hab ich mich vor dir schämen müssen. Vor ihm aber nicht, weil er selbst so war. So hab ich ihm manches sagen können, dir wär es nur wieder komisch vorgekommen. Und es hat mich gefreut, ihm überlegen zu sein, fast wie du mir. Ich hatte doch viel von deiner spöttischen Art angenommen. Da gefiel es mir, ihn jetzt so zu behandeln, wie du mich. Das gab mir wieder Mut, den ich doch bei dir schon fast verloren hatte.

Duhr. Warum hattest du den Mut verloren?

Violet. Das ist schwer. Ich weiß eigentlich nicht. Aber was war ich denn bei dir? Ja — dein Assistent für unsere Kranken. Denn du, du brauchst doch niemanden. Und dir kommen doch auch alle Menschen so klein vor. Klein und komisch. Du hast gewiß recht, aber wenn ich dir nur erklären könnte, wie mir da manchmal war. So — so bang und wie auf einem hohen Berg, in zu dünner Luft. Ganz beklommen

und atemlos war mir oft. Du hast das nie bemerkt. Ihn aber hab ich quälen können. Er hat gelitten, wenn er mich verstimmt oder unruhig fand. Du sagst dir dann: Launen, Grillen. Oder machst einen Spaß. Er aber hat sich oft bitterlich abgefränkt. Und siehst du, vielleicht ist das recht abscheulich von mir, aber da war ich ganz stolz.

Duhr. Ich kann mir das schon denken. Wir sind eitel. Wir wollen unsere Macht fühlen.

Violet. Ja das war es wohl. Und dann hat er mir aber wieder leid getan. Und so. Nur darfst du doch nicht glauben, daß mir dies damals bewußt war, sondern erst jetzt, in der Erinnerung, da scheint mir jetzt, daß es so gewesen sein muß. — Und dann aber auch aus Trotz. Ja das auch. Aus Trotz gegen dich. Weil du dich so sicher fühlst. Und immer hab ich doch noch gedacht: jetzt und jetzt wirst du mich nehmen müssen und ich werd wieder spüren, wie stark du bist und wie du mich hältst! Aber du hast uns nur spöttisch zugeesehen, du hast dich nicht gerührt. Da bin ich mir so schrecklich schuglos und verlassen vorgekommen.

Duhr. Du hast mich eifersüchtig machen wollen. Ich weiß.

Violet. Wenn du es so nennen willst. Es wird aber doch wohl noch anders gewesen sein. Nämlich auch, ob es denn wahr ist, daß dich nichts treffen kann. Ob du wirklich so groß bist. Fast aus Haß. Dies alles war es.

Duhr. Da träumt aber der gute Graf von deiner Liebe.

Violet. Doch Taj! Denn denk dir: früher nicht, aber als er gestern dann bei dir war und ich oben

lauschend, da wurde mir so gräßlich angst um ihn und da weiß ich es jetzt, an meiner namenlosen Angst um ihn hab ich es gespürt. — Nur um ihn. In dich aber hab ich gar nicht gedacht. (Aufsehend nach einer Pause.) Bist du böse, daß ich dir das so sage?

Duhr. Ob mich wirklich nichts treffen kann, meinst du wohl wieder.

Violet. Nein, daran denk ich ja jetzt nicht mehr. Das ist aus. — Du sollst nur wissen, warum ich fort muß.

Duhr (sieht auf).

Violet (niedrig). Ja, Caj. Deswegen bin ich doch da. Denn ich könnte jetzt keine Stunde mehr länger bei dir bleiben.

Duhr. Plötzlich?

Violet. Gestern ist das in mir alles losgegangen. Jetzt weiß ich es erst. Ich muß von dir fort.

Duhr (geht vom Kamin weg durchs Zimmer auf und ab). So sehr verargst du mir, daß du mich betrogen hast? . . . Und weil ich, statt zu toben, es gelassen menschlich begreifen will! Nein, ich hätte verzweifeln müssen! Das ist recht!

Violet (nach einer Pause). Du wirst es ja jetzt wieder drehen, bis du recht hast und lachen kannst. Dagegen bin ich wehrlos. Du kannst mich aber jetzt nicht mehr verwirren, seit ich es weiß. Denn was du sagst, das geht mich alles nichts mehr an . . . und ob du mich komisch findest oder niedrig und meinetwegen verächtlich. Meinetwegen, aber glücklich, denn das weiß ich jetzt: ich kann noch glücklich sein. Und da hab ich keine Zeit mehr. Mein halbes Leben ist schon versäumt.

Duhr (ist, durch ihren Ton betroffen, stehen geblieben und sieht sie forschend an; dann, nach einer Pause, einfach, herzlich, indem er zu ihr kommt). Schau, Weilchen, hör' mir jetzt einmal einen Augenblick zu . . . Nicht wahr, was immer geschehen sein mag, ich mag dich . . . unwissentlich, das kannst du mir glauben, aber gut, das ändert es ja nicht, da hast du ganz recht . . . ich mag dich gekränkt oder gequält haben, das alles kann ja sein, aber schließlich sind wir doch sieben Jahre beisammen gewesen, das ist eine lange Zeit und du hast mir so wunderbar geholfen —

Violet. Bei deinen Kranken —

Duhr. Nicht bloß das mein' ich, sondern du hast — du hast doch an mir selbst mitgeschaffen, ja so muß ich es nennen: an meinem ganzen Leben und an allem, was ich so nach und nach geworden bin, hast du mitgeschaffen, Tag für Tag, ich könnte doch heute, wenn ich mir überlege, was ich jetzt bin, ich könnte wirklich gar nicht einmal mehr sagen, was daran mein und was dein ist. So gern hab ich dich immer gehabt. Mehr als irgend einen anderen Menschen — wie meine Mutter gestorben ist, da war ich ja noch ein ganz kleiner Bub. Und mehr als ich eigentlich je geglaubt hätte, daß ich's kann. Freilich auf meine Art, die es nicht gern zeigt. Aber sehr gern, immer gleich gern, ganz ruhig und still gern. Und du, wenn du dich nur erinnern möchtest, Weilchen, du mich doch eigentlich auch. Und wenn du jetzt sagst, es sei Zeit für dich, glücklich zu werden, weil du dein halbes Leben schon versäumt hast, so kann ich das gar nicht verstehen. Ich bin mit dir die ganze Zeit immer sehr glücklich gewesen. Das darf ich sagen. So glücklich, als man nur irgend sein kann. So glücklich als überhaupt ein Mensch den

andern machen kann. Und das müßtest du doch auch manchmal gespürt haben. Darum versteh ich dich jetzt gar nicht. Ich danke dir aber, daß du es mir offen gesagt hast. Denn dies ist das einzige, was wir uns schulden: wahr zu sein, durchaus wahr in allen unseren Beziehungen. (Er geht wieder von ihr weg und wendet sich ab.)

Violet (die, ganz still dasitzend, die Stirne von der flachen Hand bedeckt, lauschend zugehört hat; nach einer Pause). **Gaj**, wenn wir uns nur nicht getäuscht haben! Weil ich ja ganz aufrichtig sein soll. Ich glaube, **Gaj**, in unseren Beziehungen ist keine Wahrheit gewesen. Nie.

Duhr (ausblidend, kopfschüttelnd). Wie sich in deiner Erinnerung jetzt alles verschiebt.

Violet Denn schau, wie du jetzt zu mir gesprochen hast, das war mir so merkwürdig . . . als ob ich einen ganz fremden, einen ganz unbekanntem Mann hören würde. Denn so hast du doch eigentlich noch nie zu mir gesprochen. In den ganzen sieben Jahren nicht. Wenn ich aber noch immer nicht weiß, wie du bist, dann muß es wohl nicht die rechte Wahrheit zwischen uns gewesen sein.

Duhr. Dir fehlt, daß ich nicht deklamieren kann. — Spricht man ein Gefühl erst aus, so fälscht man es doch immer schon. Mit Worten betäubt man sich nur. Auch wie wir jetzt reden. Es wird doch alles eigentlich ganz anders sein, als du sagst.

Violet. Vielleicht. Vielleicht wirklich. (Zuckt die Achseln.) Dann laß mich doch einfach gehen. (Steht auf.)

Duhr. So leicht denkst du dir das?

Violet. Ich weiß nicht. — Du hast ja recht: ich kann doch nichts sagen. Oder vielleicht später einmal. Jetzt weiß ich nur, daß ich fort muß. Ich muß fort von dir. (Tritt an das Fenster.)

Duhr. Dann kann ich dich freilich nicht halten und — will es nicht.

Violet (nickend). Siehst du.

Duhr (nach einer Pause). Aber warum meinst du, daß wir unwahr gewesen sind? Was hast du damit gemeint?

Violet (kommt langsam wieder vor). Du hast doch nichts von mir gewußt. In den ganzen sieben Jahren nicht. Vielleicht kannst du aber überhaupt von den Menschen nichts wissen, weil du anders bist. Und dann mag es auch meine Schuld gewesen sein. Anfangs gewiß. Das ist mir auch jetzt erst klar geworden. Denn damals habe ich dich angelogen. Aber später war es deine Schuld.

Duhr. Wann hättest du gelogen? Es kommt dir vielleicht doch alles nur so schrecklich vor.

Violet (setzt sich rechts). Gott ich weiß nicht, ich bin heut so müd. (Lehnt sich zurück.)

Duhr. Es muß ja nicht jetzt sein.

Violet (rafft sich auf; entschlossen, fast heftig). Nein, Caj.

Duhr. Wie du willst.

Violet (nach einer Pause). Ich war ja damals noch so jung, als ich mit meiner kranken kleinen Schwester zu dir kam. Und du nun in deinem Trog, in deiner wunderbaren spöttischen Sicherheit, in deiner Kraft, so strahlend, so lachend, wie leicht berauscht von dir selbst . . . ich kann's gar nicht sagen, wie mir da bei dir wurde. Denk nur doch auch, was ich gewohnt war, zu Haus: mein Vater in seiner rasenden Hast des großen Spielers, der nie weiß, ob er nicht morgen wieder ein Bettler sein wird, und die arme Mama, so verschreckt und fast als wenn sie ein schlechtes Gewissen hätte, Gott, weil sie doch diesen ungeheuren

Reichtum, über Nacht, nicht begreifen und eigentlich noch immer nicht daran glauben konnte, und dann der Taumel und Tumult unseres ganzen Lebens, nichts war dem Vater genug, immer noch mehr, um alle zu beschämen. Nun aber du, mit deinem sorglosen Glauben an dich, deiner Ruhe, deiner stillen Freude — einen Menschen wie dich hatt' ich nie gesehen. So wie du zu werden! Mir war, als hättest du meine wahre Natur, bisher verborgen und mir selbst noch ungewiß, erst durch dein starkes Beispiel aufgeweckt und mich aus mir selbst gleichsam erst herausgeholt. Und wenn ich oft bei dir saß, als deine kleine Gehilfin, erinnerst du dich noch? weil ich so geschickt war und jeden Apparat gleich verstand und dann fingst du in deiner lustigen Art zu spotten an, daß ich ganz entsetzt war, oder du hast mir auch manchmal von dir erzählt und ich sah dich deinem wilden Vater entlaufen und über das Meer kommen, über das weite Meer, so wunderbar erschien mir das, so groß, und erinnerst du dich, wie du immer sagtest: Lachend und stolz durch die Menschen gehen, unbekümmert um das Schicksal, vom Leben nichts verlangend, um ihm nichts gewähren zu müssen, erinnerst du dich noch? So wollte ich sein. Wie verzaubert war ich.

Duhr. Es stand ein Stern am Himmel, der tanzt, und unter diesem bin ich geboren — wie eine von diesen stolzen und freien, diesen zärtlich listigen und fröhlich innigen Frauen bist du mir damals vorgekommen, Porzia und Rosalinde.

Violet. So mag ich dir wohl vorgekommen sein. Wie du dir deine Frau gedacht hast, erschien ich dir . . . Und vielleicht war ich es sogar. Vielleicht wirklich. So stark warst du. Oder es war auch vielleicht nur

mein Gefühl für dich so stark. Ich weiß nicht. Aber Caj, ich habe dich getäuscht. Ich habe dich angelogen. Ich bin gar nicht so. Dies alles quält mich sehr. (Sie streicht sich mit der Hand über das Gesicht.) Oder auch du hast dann nachgelassen. Plötzlich hast du mich nicht mehr emporgehalten. Ich spürte dich nicht mehr. Du kannst dich wohl mit keinem Menschen so lange befassen. Das ist es, was ich deine Schuld nenne. Mir ist plötzlich so kalt bei dir geworden. Und du hoch über mir — und ich weit weg. Das sind unnütze Worte. Aber ich weiß es nicht anders zu sagen. Vielleicht später einmal. (Sie stützt den Kopf in die Hand.)

Duhr (tritt zu ihr und berührt leise ihr Haar). Wie du dich quälst.

Violet (macht sich leicht von ihm los; mit Entschiedenheit). Nein Caj! Das darfst du nicht glauben. Glaub nur nicht: wenn du jetzt gut und herzlich zu mir bist — nein, das ändert jetzt nichts mehr. Es ist zu spät.

Duhr. So weh hab ich dir getan?

Violet. Das wäre unehrlich von mir. Ich darf dich nicht täuschen, denn du hast gar keine Gewalt mehr über mich.

Duhr (leise). Aber — er.

Violet. Ja. Er kann mit mir machen, was er will. Wie damals du.

Duhr (nach einer Pause, in der er sich bezwingt). Es ist wohl wirklich meine Schuld gewesen. Nur freilich anders als du meinst. Nun muß ich schon auch ganz aufrichtig sein. Denn du verstehst dich selbst nicht mehr.

Violet (kopfschüttelnd). Du kannst mir nicht helfen.

Duhr. Vielleicht doch. — Dies ist es: Du bist noch eine junge Frau und ich, ich bin in den sieben Jahren ruhiger geworden. Und deshalb, weil

ich doch die menschliche Natur kenne und nicht knechten will, deshalb habe ich dir ja jenes — wie mein Bruder es genannt hat: jenes Recht auf Abenteuer gewährt. Ich vergaß nur, daß eine Frau darin doch wohl anders ist, als wir Männer sind. Sie gesteht sich kein sinnliches Bedürfnis ein, sie dichtet es sich gleich um: ins Sentimentale. Aus Scham legt sie sich jedes kleine Gelüft, jede sympathie d'epiderme immer gleich als die große Leidenschaft aus. So seid Ihr. Ich hätte deinen Fall verstehen müssen.

Violet (trübe lächelnd). Weil du nur wieder einen „Fall“ hast.

Duhr. Wenn du es auch nicht glaubst.

Violet (dumpf, trozig). Vielleicht. Vielleicht hast du recht. Mag sein.

Duhr. Und dafür könntest du nun aber dein ganzes Leben vernichten? Deine Freude an meiner Arbeit, an unserer Anstalt, an dieser ganzen Welt von Pflichten und Sorgen hier, die wir uns gemeinsam aufgebaut haben. Ist dir das gar nichts mehr?

Violet (erbittert). Nein. Weil es mir nie etwas war. Nie. (Auffspringend.) Deine Arbeit nicht, deine Kranken nicht und dies alles nicht. Ich hab es uns nur vorgelogen. Damit du es nur weißt! Um dir zu gefallen, dir unentbehrlich zu sein, mit dir zu verwachsen, das war es. Jetzt aber nicht mehr. Denn du gehst mich nichts mehr an.

Duhr (plötzlich verändert, rauh). Ich lasse dich aber nicht.

Violet (ihn höhnisch, fast feindselig messend). O!

Duhr. Nein. Ihm nie! Eher —

Violet (zuckt die Achsel, er vertritt ihr den Weg, sie will vorbei). Bitte.

Duhr (außer sich, brutal). Nein. Bleib. (Da sie noch eine Bewegung macht, sinnlos vor Wut.) Bleib oder — (Er faßt sie roh an der Hand.)

Violet (schreit vor Schmerz auf). Du tust mir weh!

Duhr (zuckt zusammen, läßt sie los, geht an den großen Tisch, stützt sich auf, die Finger in das Holz drückend, greift plötzlich, wieder in Wut, nach der Vase mit den Georginen und schleudert sie weg; vom Klirren der Scherben erwachend, besinnt er sich und tritt an das Fenster, den Rücken gegen Violet).

Violet (nach einer langen Pause, in der sie ihm fast neugierig zusieht; leise). Zu spät. Wenn ich dich je, wenn ich dich in den sieben Jahren einmal so gesehen hätte, einmal von einem wirklichen Gefühl übermannt! — Aber es schmerzt dich wohl weniger, mich zu verlieren, als an einen Mann, der dir so klein scheint. Verachte mich nur. Du hast uns neulich aus deinem Meister Echart vorgelesen: Wem alle Kreaturen überflüssig und fremd sind, der ist zum Rechten gekommen. Da hab ich dich erst verstanden. So bist du, so willst du sein. Was ich aber an dir gelitten habe, das fragst du nicht. Wenn du dich nur groß und stark und frei fühlen kannst . . . und über das Leben erhaben! Mir aber ist versagt, die Kreatur abzulegen, wie du es nennst. Ich kann nicht aus mir heraus. Und so seh'n ich mich heiß nach einem armen Menschen hin, wie ich selbst bin, schwach, ungerecht, ratlos, neidisch, gierig, wie ich selbst, der mit mir weinen und sich ängstigen und erbittern kann. Du bist mir zu grausam groß. Er aber, in seiner inneren Not, in seiner Todesangst um mich, in seiner unsinnigen tierischen Gier nach mir, dieser verzweifelt von seiner Leidenschaft zerrüttete und gepeinigte Mensch,

der dir so lächerlich ist — ihm kann ich doch wenigstens etwas sein.

Duhr (wendet sich zu ihr um, bleibt aber am Fenster). Einfacher und ehrlicher — verzeih', daß ich dich noch einmal mit meiner eisigen Vernunft belästigen muß — ehrlicher würdest du sagen, das Frauen eben manchmal das Bedürfnis haben, sich zu — im Deutschen haben wir kein Wort, die Franzosen nennen es: s'encanailler.

Violet. Nun bist du doch schon wieder getröstet — Meister. (Sie wendet sich langsam zur Türe links.)

Duhr. Das bin ich.

Violet. Und hast ein Thema für Kokoro.

Duhr. Wann fährst du?

Violet. Gleich. Franz wartet unten.

Duhr. Ich schicke dir morgen den Notar.

Violet. Ja.

Duhr. Eins noch. Ich hätte eine Bitte. Laß mir den Titus. Das Tier ist so an mich gewöhnt, es würde einen neuen Herrn nicht ertragen können. Tiere sind so.

Violet (nickt; dann leise). Leb' wohl.

Duhr. So tragisch? Vielleicht erlaubt der Herr Graf, daß wir uns noch von Zeit zu Zeit manchmal sehen. Als gute Nachbarn. Denn das wollen wir doch bleiben?

Violet. Vielleicht. (Sie will gehen und wendet sich doch unwillkürlich noch einmal nach ihm um.)

Duhr (der es bemerkt; immer gewaltsam ruhig). Jetzt wär wohl der Moment, die Arme auszubreiten und aufzuschreien: Geh nicht von mir, bleib, verzeih! So hast du dir das wohl auch gedacht, Weilchen?

Violet (mit einem traurigen Blick). Leb wohl. (Langsam links ab.)

Duhr (sieht ihr nach; dann ausgelassen auflachend). Ha! (Er tritt an den Tisch, läutet und setzt sich an seine Arbeit.)

Fünfte Scene.

Duhr, Ida, später Kokoro.

Ida (von links). Der Clemens ist im Garten.

Duhr (an seiner Arbeit; forciert ruhig). Ich wollte Sie. Sie müssen heute die Inspektion übernehmen. Meine Frau reist ab. Wir scheiden uns nämlich. — Gott, Ida, was machen Sie für ein schauderhaft dummes Gesicht? Das kommt vor. Wenn Sie jetzt heiraten, werden Sie es verstehen lernen. — Und dann laß ich den Doktor Kokoro einen Augenblick bitten. Und — die Vase ist zerbrochen.

Ida (fängt, während sie die Scherben sammelt, plötzlich heftig zu schluchzen an).

Duhr (aufblickend; verwundert). Ida? — Was ist denn?

Ida (schluchzend). Weil es Ihnen doch furchtbar sein muß!

Duhr (achselzuckend, leichtthin). Warum?

Ida. Quälen Sie sich doch nicht so! Sie sind unmenschlich gegen sich.

Duhr. Wie Sie mich kennen! Glauben Sie.

Ida. Man hört es Ihnen doch an.

Duhr (steht auf; fast heftig). Sie sollen den Doktor holen, ja?

Kokoro (tritt links ein).

Duhr (Kokoro bemerkend). Ich will eben um Sie schicken, Kleiner! (Zu Ida.) Nehmen Sie Brom, gute

Ida . . . wenn Sie mit dem Balsam noch nicht so weit sind.

Ida (links ab).

Duhr (zu Kokoro). Sie haben Glück. Wissen Sie schon?

Kokoro (nickt).

Duhr. Doch eigens für Sie, Sammler von Euro-
päisimen! — Was sagen Sie?

Kokoro (zögert, blickt ihn ängstlich an, dann eilt er plötzlich auf ihn zu, ergreift seine Hand und streichelt sie zärtlich).
Meister! Lieber Meister!

Duhr (entzieht ihm die Hand). Narr!

Kokoro (bittend). Nicht reden jetzt. — (Mit der Hand abwinkend.) Später . . . morgen.

Duhr (frostig fröhlich). Ich weiß schon: Sie triumphieren natürlich. Weil Sie die Partie der Vernunft verloren glauben. — Kleiner Doktor, es ist wahr: hier ist es der Vernunft kläglich ergangen. Es findet sich ein Mann, entschlossen den Vorurteilen zu trotzen. Er kann es bald zeigen: seine Frau betrügt ihn; und richtig, er hat Vernunft: statt sie zu töten, zu toben, sich zu schießen, will er Menschliches menschlich begreifen und verzeiht. Was geschieht? Er wird ausgelacht, das hat er wissen müssen; die anständigen Menschen, mein ausgezeichnete Bruder voran, verachten ihn — darauf war er gefaßt; Schulbuben, die den Blutarch mißverstanden haben, ehren ihn als ihren Helden — das wird er verwinden können. Die Frau aber, für die er dies getan und sich bezwungen und der Welt getrotzt hat, verläßt ihn, gekränkt und in Haß, als ihren Feind. Und die paar, die ihm gut sind, sozusagen körperlich gut, weil ihnen in seiner Luft wohl ist, diese schämen sich für ihn. Bleibt nur Titus, der Hund. Der Hund bleibt der

Vernunft treu. Notieren Sie den Hund, Kleiner, da Sie doch daheim von unserer Kultur berichten sollen. — Aber stellen Sie mich nicht gar als völligen Kretin hin. Mildern Sie, sagen Sie: er war ein guter Chirurg — was muß ein Chirurg von den Menschen verstehen? . . . Oder glauben Sie, daß es am Ende meiner Praxis Schaden wird? Daß ich lieber mit Ihnen auswandern soll?

Kokoro (bittend). Meister!

Duhr. Ja mit dem Meister ist das nun so —! . . . Die Leute werden lachen. Denn geht's einem armen Teufel schief, da hat man Mitleid. Aber wer will den Starcken trösten? . . . Nicht mich. Ich hab doch meinen Humor. Ich meinte nur . . . (Indem er sich nachdenklich setzt, mechanisch wiederholend.) Ich hab doch meinen Humor.

Kokoro (tauert sich neben ihn, schmeichelnd). Heute nichts aus dem . . . wollen Sie mir heute nichts aus dem Eckhart lesen?

Duhr. Guter Kerl! . . . (Wieder in seinen Gedanken.) Gebt mir den Mann, den Leidenschaft nicht macht zum Sklaven, sagt Vetter Hamlet. Hier. Mein ganzes Leben hab ich gerungen, um frei zu werden, von der Leidenschaft frei. Ich bin es. Doch wer weiß, hätte der Sklave meine Frau nicht glücklicher gemacht? Ja, weil es ihr an Vernunft gefehlt hat. Da kann meine freilich allein nicht genügen. Wenn es aber unmöglich ist, ohne Unheil anzurichten, vernünftig zu sein, bevor es nicht alle geworden sind, ja wer will da den Anfang machen? Aber vielleicht, Kokoro, ist deswegen doch gar nicht das System falsch, sondern raten Sie den Japanern nur, kein Luder zu heiraten. (Indem er sich eine Cigarre anzündet, auflachend.) Ha!

Kofofo (springt auf). Pfui! (Rennt durch das Zimmer, sich schüttelnd.) Pfui! (Zeigt mit den Finger auf Duhr.) Sie pfui — ja! Recht — Recht hat sie gehabt.

Duhr. Sie waren auch schon immer ein bißchen in sie verliebt.

Kofofo (erschrickt, verneint heftig, indem er die Finger schwörend erhebt). Nie! — Aber gute, so gute Frau! — (Indem er breit vor Duhr hintritt.) Und Sie nicht! Nein! Ich wär auch nicht bei Ihnen geblieben — oho!

Duhr (sieht ihn ernst an). Weil ich nicht — nicht gut bin?

Kofofo (rasch, fast heftig). Nein.

Duhr. Kleiner!

Kofofo (bereuend). Schon — Sie möchten schon! Aber das falsche System! Falsch, falsch, falsch überall. Denn gut ist: lieben, aber auch hassen können, Liebe muß auf der andern Seite Haß sein; und schützen, Meister, das gehört dazu, schützen können, wen man lieb hat, auch gegen ihn selbst, und halten, so mit der Hand (zeigt es), daß er sich sicher weiß; nicht aber immer nur gerecht sein, gegen alle gerecht, da kommt auf jeden zu wenig, es langt nicht, — nein, gerecht ist nicht gut, sondern einen, dem einen alles geben, alles was man hat, daß für die andern gar nichts bleibt — das! Aber gerecht ist nicht gut.

Duhr (ber leise lächelnd, doch nachdenklich zuhört). Wie ist das aber dann mit dem lieben Gott?

Kofofo (rasch). Der darf! Aber darum — heiraten möchte ich ihn auch nicht. Denn — sein Geschäft ist es gerecht zu sein. Aber nicht für uns. Er sitzt oben — nicht wahr, wie beim Rennen: von der Tribüne oben, die Richter, die müssen, alles sehen, aber ein Pferd, das unten rennt, soll das prüfen? Nein sondern

nur geschwind, geschwind, trab, trab . . . und solche Pferde sind wir doch, nur geschwind, geschwind, trab, trab, über das Leben hin, von unserer Leidenschaft geritten, — wer die kühnste hat, kommt zuerst an. — Mir ist es so schwer in deutsch, aber bitte sehen Sie das denn nicht ein? Der wäre dann der wahre Meister. Der beste Kenner in der Leidenschaft wäre es. So mein ich.

Duhr (nachdenklich). Vielleicht. — Nur würde ich dann, wenn ich Sie recht verstanden habe, — nicht Meister sagen sondern — sondern eher Wurstl.

Koforo (aufsehend, da er das Wort nicht versteht). Wurstl? Was ist das?

Duhr. Sie.

Koforo. Nämlich?

Duhr. Oder doch, was Sie sein wollen, was man nach Ihnen sein soll. — Wissen Sie, was ein Hampelmann ist?

Koforo (verstehend, erfreut). O ja. (Er zeigt es mit den Fingern.) So.

Duhr (ahmt die Bewegung der Finger nach). Ja. Hinten zieht es an den Drähten: Leidenschaft, Stimmung oder Laune zieht und so bewegt sich der Wurstl. Also. Das wär es doch, das meinen Sie doch.

Koforo (sich erfreut die Hände reibend). Genau! Aber genau!

Duhr (stüzt nachdenklich den Kopf auf). Und wer weiß? Vielleicht. — Vielleicht ist es wirklich nur eine tragische Vermessenheit, kein Wurstl zu sein.

Koforo (in seinen Gedanken weiter redend). Denn das ist doch unser einziges Glück, nicht wahr, eine Macht zu spüren, über uns, draußen, die zieht und stoßt und treibt, und wir müssen, wie sie will, wir sind

unschuldig, es ist stärker. Wie dumm aber nun von uns, wenn wir uns erdreisten, gescheiter zu sein als das Schicksal, das doch eben nur durch unsere Leidenschaften wirkt — schneiden wir sie ab, mit der Schere der Vernunft, dann, lieber Meister — (überrascht) o! (Er sieht Duhr an, bemerkt, daß dieser ihm gar nicht mehr zugehört hat, verstummt, tritt behutsam weg, sieht noch einmal auf ihn zurück und will leise zur Tür.)

Duhr (aus tiefem Sinnen auffahrend, indem er sich mit der Hand die feuchten Augen abwischt). Kleiner Doktor! — (Sieht sich nach ihm um und lehnt sich dann wieder beruhigt zurück.) Nicht fort!

Koforo (tritt wieder zu Duhr).

Duhr. Bleiben Sie bei mir. Ich möchte heute lieber nicht allein sein. — Dumm? Morgen — morgen hab ich mich dann schon wieder.

Koforo (kauert sich neben Duhr nieder; fast zärtlich, wie ein gutes Tier). Lieber Meister!

Duhr (zupft ihn am Ohr, lächelnd). Wurst! (Starrt in die Wollen seiner Cigarre.)

V o r h a n g.

Thomas Mann

Der kleine Herr Friedemann. Novell. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Buddenbrooks. Roman. 33. — 37. Aufl. Geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Tristan. Novellen. 4. Auflage. Geh. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.

„Buddenbrooks“: . . . Mit seinem großen Roman der Buddenbrooks ist ihm der große Wurf gelungen; denn er hat mit diesem Roman ein Werk geschaffen, das ihn als Romancier größten Stils kennzeichnet, das ihn sogar — wir wissen uns von Überschwänglichkeit frei, indem wir dies sagen — das ihn sogar berufen erscheinen läßt, dereinst die Größe auszufüllen, die seit Theodor Fontanes Tode in der deutschen Literatur klafft.

(Breslauer Morgen-Zeitung.)

. . . Dieser Roman bleibt ein unzerstörbares Buch. Er wird wachsen mit der Zeit und noch von vielen Generationen gelesen werden; eines jener Kunstwerke, die wirklich über den Tag und das Zeitalter erhaben sind, die nicht im Sturm mit sich fortreißen, aber mit sanfter Überredung allmählich und unwiderstehlich überwältigen.

(Berliner Tageblatt.)

„Tristan“: Es liegt eminent viel Kultur in diesen Novellen. Nur ein hervorragender Künstler kann so innerliche, so tiefsinnige Probleme mit solcher Virtuosität behandeln. Hält man den Tristan-Band mit den „Buddenbrooks“ zusammen, so hat man eine Verheißung für die Zukunft, deren sich unser Volk wohl freuen kann.

(Hannoverscher Courier.)

. . . Thomas Mann ist vielleicht der feinste deutsche Prosa-Autor der Jetztzeit. Seine Art ist absolut germanisch, beziehungsweise nordisch. Nichts Französisches, woran so sehr unser Schrifttum krankt, ist an ihm zu entdecken. Als die wunderbarste Gabe dieser durchaus rassereinen Künstlerpersönlichkeit erscheint mir die Novelle „Tristan“. Diese innige Ironie, Selbstironie des Gestalters in allen Gestalten, ist das Köstlichste, das ich seit langer Zeit genießen durfte. (Rheinisch-Westfälische Stg.)

Arthur Schnitzler

Sterben. Novelle. Vierte Auflage. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Die Frau des Weisen. Novellen. 6. Aufl. Geh. 2 Mk.

Frau Bertha Garlan. Novelle. 4. Aufl. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Lieutenant Gustl. Novelle. 10. Aufl. Geh. 1 Mk., geb. 1.60 Mk.

„**Sterben**“: Ein seelenaufwühlendes Buch, dieses „**Sterben**“. Es packt mit geradezu unheimlicher Gewalt. — Mit eindringlicherem Pathos dürfte das Sichsträuben des Ichgefühles gegen sein Aufhören wohl nicht zum Ausdruck gebracht werden können, als in dieser, in die tiefsten Abgründe des menschlichen Gemütes hineinleuchtenden Studie. (Wiener Abendpost.)

„**Die Frau des Weisen**“: Schnitzler wetteifert ebensbürtig mit dem großen Franzosen Maupassant in dem leichten, scheinbar ungezwungenen natürlichen Fluß des Erzählertons, in der zarten, aber nicht gezierten Seelenschilderung, in der überzeugenden Lebenswahrheit. (Kölnische Zeitung.)

„**Frau Bertha Garlan**“: Schnitzler schildert das im Geheimen sich abspinnende erotische Leben einer jungen Frau. Aus der Art und Weise, wie der Dichter diese Geschichte gestaltet, wie er allen physischen Regungen der jungen Frau nachgeht, wie er die Unterströmungen ihres Bewußtseins beleuchtet, strahlt siegreich die edle Kunst moderner psychologischer Analyse. (Wiener Tagblatt.)

„**Lieutenant Gustl**“: Die Novelle enthält in knappster Konzentration, gleichsam kondensiert, alle Vorzüge und Eigenheiten der Schnitzlerschen Erzählungen: die starke Stimmung, den geschickten Aufbau, die wirksame Steigerung und den feinen, undefinierbaren Wiener Duft. „**Lieutenant Gustl**“ ist — auch abgesehen von der Sensationsaffäre, die sich daran geknüpft hat — wert, rein als Kunstwerk gekannt und geschätzt zu werden. (Die Woche, Wien.)

Emil Strauß

Menschenwege. Drei Erzählungen. Geh. 3 Mt., geb. 4 Mt.

Der Engelwirt. Eine Schwabengeschichte. Geh. 3 Mt., geb. 4 Mt.

Freund Sein. Roman. 12. Auflage. Geh. 4 Mt., geb. 5 Mt.

Kreuzungen. Roman. 5. Auflage. Geh. 4 Mt., geb. 5 Mt.

„**Menschenwege**“: Der vorliegende Band zeigt einen ganzen Menschen und einen ganzen Künstler. Er ist frisch, kräftig und herb wie der Erdgeruch und von einer Stärke, wie ihn nur jungfräulicher Boden auszuströmen vermag. — Von den drei Erzählungen scheint mir „Prinz Wieduwitt“ die aller-schönste zu sein. Sie ist ein so glückliches Gemisch von unschuld-vollster Natürlichkeit und schweifender Märchenstimmung, so ein schöner Zusammenklang von Urwaldsmusik und heimlichem Tannentrauschen, daß es wie ein beglückender Bann über einen tomt.

(Neue Badische Landes-Zeitung.)

„**Freund Sein**“: ... Der Autor dieser melodiosen, süßen, melancholischen Geschichte ist ein wirklich einsamer Künstler. ... Seine stille, tiefgewurzelte Eigenart ist durchaus deutsch. Ich möchte ihn zu den ersten Erzählern unserer Sprache gesellen. Jedenfalls steht er unter den heutigen wie ein Stamm zwischen Rohrgewächsen. — „Freund Sein“ ist Straußens viertes Werk. Die gewaltsame Anhimmelung des „Förn Uhl“ könnte vor der schlichten Größe dieser wundervollen Dichtung das Erröten lernen. Hier ist sparsamer Reichtum, gelassene Kraft, milde Trauer, Rhythmus, Stil. Von einem Knaben wird erzählt, der sterben muß. Der Tag zermalmt ihn. Wir sehen ihn erwachsen wie eine zu schwere Frucht, die nicht reifen kann. Die höchste Gnade wird ihm: reines Künstlertum. Aber er ist ein Schulbub und soll die Mathematik erlernen. Die Eltern sind neben ihm, ohne ihm nahe zu kommen. Und die Lehrer sind über ihm und haben Macht ohne Einsicht. So geht er hin und tötet sich. Die ganze Verbigkeit des Frühlings, des gefährlichen Frühlings, ist in dem Buche.

(Das literarische Echo.)

This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine is incurred by retaining it
beyond the specified time.

Please return promptly.

~~FEB 15 '63 H~~

~~APR '64 H~~

~~18197~~

49564.5.20

Der meister;

Widener Library

002775153



3 2044 087 186 334

